

Tages Woche

Freitag 13.3.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. 11
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61

5.-



Konjunktur

Der Frankenkurs verunsichert
Unternehmer und Buezer. Politiker
und Geschäftemacher versuchen
daraus Profit zu schlagen.

Seite
6

HARTER FRANKEN

WEICHE KNIIE

FOTO: STEFAN LEIMER

ANZEIGE

Wir nehmen uns Zeit für Sie!

BASEL

TV-HiFi-Multiroom, Spalenring 166
Kleingeräte Haushalt, Schneidergasse 30

SISSACH

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte
Hauptstrasse 11

Neu! Beim St. Jakob-Park,
Richtung Muttenz

www.zihlmann.ch
061 306 77 11

MUTTENZ-ST. JAKOB

Unterhaltungselektronik, Haushaltgeräte & Professional
Hagnastrasse 25

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte



Zihlmann

A stylized illustration of a man with dark hair, a grey beard, and blue-rimmed glasses. He is wearing a dark grey suit jacket over a blue and white striped shirt. He is holding a large blue sign with white text. His right hand is raised in a 'rock on' gesture, and his left hand is at the bottom of the sign. The background is plain white.

Stell Dir vor, Du hast
einen Personal Trainer
zum Energie sparen.

Mit Basil und dem Energiesparportal von IWB werden Sie
spielerisch fit im Energie und Geld sparen. [iwb.ch/basil](https://www.iwb.ch/basil)

iwb

INHALT

Sibylle Berg

FOTO: KEYSTONE



Die Autorin erzählt, wieso sie trotz Roger Köppel Schweizerin wurde, wie Sex die Beziehung ruiniert und warum sie sich gegen das Älterwerden entschieden hat.

Seite 30

Stadtteilsekretariat

FOTO: D. SPIRGI



Seit zehn Jahren organisiert Theres Wernli die Mitwirkung im Kleinbasel.

Seite 16

Paarvermittlung

FOTO: MAURITIUS



Beim Schadchen: José Weber bringt jüdische Singles unter die Haube.

Seite 36

Russland

«Ein erniedrigender, furchtbarer Zustand.» Autor Lebedew über die Verfassung der russischen Opposition nach 15 Jahren unter dem Regime von Wladimir Putin.

Seite 28

Peter Hess	S. 4
Bestattungen	S. 18
Kulturflash	S. 39
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin
Leiter Print

Einigen kommt die Frankenstärke wie gerufen

Man nennt es auch «Managersprech»: In der Welt der Wirtschaft kommt es darauf an, wie gut man sich verkauft. Und vor allem auch, wie gut man schlechte Nachrichten verkauft.

In diesen Tagen läuft die Verschleierungs-maschine wieder auf Hochtouren. Stellenabbau wird als «Effizienzsteigerung» verharmlost, Entlassungen firmieren unter «Kostenoptimierung», und ist von «strategischen Restrukturierungen» Rede, ist schlicht Sparen gemeint. Praktisch ist auch, dass man sich rasch auf einen Sündenbock geeinigt hat: die Schweizerische Nationalbank (SNB), die zu Jahresbeginn entschied, den Euro-Mindestkurs aufzuheben.

Auffällig ist, **wie rasch einige Firmen auf die Frankenstärke reagieren**. Verdächtig rasch – das kritisieren nicht nur Gewerkschafter, sondern auch liberale Ökonomen wie etwa George Sheldon. «Wer jetzt stark abbaut, hatte vermutlich schon vor dem 15. Januar Probleme», sagt der Basler Arbeitsmarktexperte. Und Handelskammer-Chef Franz Saladin meint, dass in Zeiten des Fachkräftemangels kaum eine Firma bloss aus konjunkturellen Gründen Leute entlässt.

Doch nicht nur mancher Unternehmer nutzt derzeit die Gunst der Stunde. Die wachsende Besorgnis der Bevölkerung lässt sich im Wahljahr auch politisch gut ummünzen. **Kommende Woche wird das Parlament** über nicht weniger als sieben dringliche Interpellationen zur Frankenstärke debattieren.

Viel Hoffnung sollte man aus derlei Aktivismus nicht schöpfen. Schon 2011 diskutierte das Parlament in einer Sonderdebatte ausgiebig über den starken Franken – ohne vernünftige Resultate zu erzielen. Linderung brachten erst die regulatorischen Eingriffe der SNB. Sollte sich die Frankenkrise weiter verschärfen, wird wohl erneut nur das Anwerfen der Geldpresse helfen.

tageswoche.ch/+lfu2s

×

Peter Hess

von Naomi Gregoris

Meisterflorist Peter Hess hatte genug von der immer gleichen Arbeit mit Blumen. Seither betreibt er die nachhaltigste Kunstform der Welt: Land Art.

Auf der Busfahrt durch Allschwil fallen sie sofort auf: Fremdartige Türme aus verwobenen Zweigen, sorgfältig geflochtene Nester und Zäune aus Stängeln und Geäst stehen im Dorfkern verteilt. Hinter den kunstvollen Gebilden steckt Land Art, eine Kunstform, die üblicherweise in der freien Natur anzutreffen ist, wo Kreationen aus gefundenem Material in die Landschaft gesetzt werden.

Hier in Allschwil aber kommt die Land Art ins Dorf. Das ist vor allem einem zu verdanken: Peter Hess, ehemaliger Meisterflorist und Schweizer Land-Art-Pionier, lud im September vergangenen Jahres Künstler aus aller Welt ein, um das Dorfzentrum Allschwils mit Land-Art-Kreationen zu bespielen. Die Bewohner waren begeistert, steuerten Sandwichs und Kaffee für die Künstler bei und setzten sich dafür ein, dass die organischen Skulpturen nach der Ausstellung nicht weggeräumt wurden. Und die Begeisterung der Allschwiler für «ihren» Künstler hielt sich: An der diesjährigen Fasnacht waren viele Wagen mit Land-Art-Interpretationen geschmückt und eine Clique machte gleich den Künstler selbst zum Sujet und zog im Peter-Hess-Kostüm umher.

Der Reiz des Anderen

Wer sehen will, wo der Allschwiler Fasnachtskönig lebt und arbeitet, muss etwas weiter hinauf ins Dorf, in eine ruhige Seitenstrasse, wo zunächst nur ein grosser Torbogen aus geflochtenen Zweigen auf die Arbeit des Künstlers hinweist. Gleich dahinter wohnt Peter Hess mit seiner Frau Marie: Eine geräumige Wohnung mit angrenzender Werkstatt und einem ausgebauten Gewächshaus, wo prall gefüllte Beutel mit Ästen und Strünken stehen. Material für die Ausstellung «Blumen für die Kunst» im Aargauer Kunsthaus, wo das Ehepaar eine Arbeit zeigen wird. Besonders blumig wie bei den anderen Teilnehmern werde diese jedoch nicht ausfallen, meint Hess. «Wir machen ein bisschen was anderes.» Er schmunzelt geheimnisvoll.

Der Reiz des Anderen war es auch, der den gelernten Floristen vor über 40 Jahren zur Land Art führte. Hess wurde «in der Blumenkiste geboren» und erlernte den Beruf des Blumenbinders, wie schon Gene-

Weiterlesen, S. 8



«Im Schatten des Währungschocks»,
tageswoche.ch/
+msjb7

Weiterlesen, S. 12



«Massnahmen statt Gesprächs-therapie»,
tageswoche.ch/
+jzuar



«Man baut und zieht sich zurück.» Peter Hess entdeckte als einer der ersten Schweizer die Land Art für sich.

FOTO: OLIVIER CHRISTE

rationen seiner Familie vor ihm. Doch mit Mitte zwanzig begann ihn seine Arbeit zu langweilen: Er hatte alles erreicht, war Schweizer Meister, hatte am Weltcup teilgenommen und zahlreiche Auszeichnungen und Preise gewonnen. «Ich hatte alles erlebt, was beruflich zu erleben war. Also suchte ich mir eine neue Herausforderung.»

Und fand sie bei der Land Art: «In der Land Art gibt man organischem Material einen neuen Sinn. Ein gefundenes Stück Holz wird Teil eines neuen Ganzen. Dieser Gedanke von Wiederverwertung hat mich von Anfang an fasziniert.» Leider hatte seine neue Leidenschaft einen Haken: Land Art war vor allem in Amerika ein Thema, in der Schweiz gab es kaum Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung. Also machte Hess Nägel mit Köpfen, schloss seinen Blu-

menladen und gründete 1972 atelier5, die erste Schweizer Schule für gestalterische und experimentelle Floristik.

Sein Konzept ging auf: Bis heute blüht das Geschäft, Interessierte aus aller Welt besuchen das kleine Haus in Allschwil und bilden sich in der Bearbeitung von Naturmaterialien wie Ton, Wachs, Holz oder Metall weiter. Hess reist für Aufträge um die Welt (als Nächstes steht ein Park-Projekt in Florenz an) und verbringt den Frühsommer immer wieder in Grindelwald, wo er seit 1999 jedes Jahr den Wald mit Land Art bespielt.

Überraschungseffekte in der Natur

Zusammen mit internationalen Teams aus Schweden bis Taiwan baut er fantastische Gebilde aus gefundener Material, riesige Nester, Netze, die sich über Bäche

spannen oder kunstvoll verflochtene Bögen. Nach einer Woche ziehen sich die Künstler zurück und überlassen ihr Werk wieder dem Wald, als kleine Überraschungseffekte in der Natur. Schwingt da nach einer Woche Arbeit keine Melancholie mit? Hess schüttelt den Kopf und lächelt gelassen. Genau in dieser Art Kreislauf liegt für den Land-Art-Künstler die Essenz seines Schaffens: «Man geht in die Natur, baut, zieht sich zurück und überlässt das Werk sich selbst. Und weiss dabei nie, was passieren und wo man landen wird. Genau wie im Leben.»

tageswoche.ch/+a7pw4

×

«Blumen für die Kunst», Florale Interpretationen von Werken aus der Sammlung des Aargauer Kunsthause, 17.3. bis 22.3.2015. Vernissage: 16.3.2015, 18 Uhr.

Arbeitsmarkt

Wirtschaft und Politik suchen nach Rezepten gegen die harte Währung. Dabei kommen auch Vorschläge auf den Tisch, die zu Zeiten wirtschaftlichen Wachstums nicht geschluckt würden.

WIE SCHWACH MACHT UNS DER STARKE FRANKEN?



HOHNEN & CO
KALENDER

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

FOTOS SEITE 6-13: STEFAN LEIMER

Der harte Franken bereitet vielen Unternehmen ernsthafte Probleme. Doch manche Firmen nutzen die Situation aus, um bereits geplante Entlassungen durchzuführen.

Im Schatten des Währungsschocks

von Matthias Opliger

Am Basler Hauptsitz von Manor zwischen Reb- und Utengasse im Kleinbasel arbeiten mehr als 1200 Personen. Die Zahl mag auf den ersten Blick überraschen. Allerdings ist Manor mit 64 Geschäften und 2,7 Milliarden Franken Umsatz im letzten Jahr immerhin der Marktführer unter den Schweizer Warenhäusern.

Nun hat CEO Bertrand Jungo letzte Woche in einem internen Rundschreiben bekanntgegeben, dass Manor am Hauptsitz 150 Stellen abbauen will. Das Verkaufspersonal sei nicht betroffen. Grund für die Massenentlassung: der starke Franken.

Medienanfragen beantwortet CEO Jungo bis auf Weiteres keine. Wer Erklärungen zum Stellenschnitt will, gelangt an Manors Kommunikationsverantwortliche Elle Steinbrecher. Sie will den Stellenabbau als «Effizienzsteigerung» verstanden wissen. «Eine Analyse unserer Kennzahlen vom letzten Jahr hat Potenzial in der Organisation am Hauptsitz gezeigt.» Trotz Personalabbau wolle Manor jedoch weitere Marktanteile gewinnen, fügt Steinbrecher an.

Wie kann es sein, dass ein Milliardenkonzern auf einmal feststellt, auf über zehn Prozent seiner Angestellten am Hauptsitz verzichten zu können? Und wie soll dabei auch noch ein Wachstum resultieren?

Wir können doch nichts dafür

In den letzten Tagen und Wochen haben viele Unternehmen, vornehmlich aus der Industrie, im grossen Stil Jobs gestrichen. In einer Aufstellung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) sind über 1300 Jobs aufgeführt, deren Abbau explizit mit dem starken Franken begründet wird. Um ihre Stelle müssen etwa die Angestellten von UPC Cablecom (-250 Stellen), dem Luftfahrtsunternehmen SRTechnics (-250) oder der Privatbank Julius Bär (-200) fürchten. In der Region hat neben Manor auch der Metallbauer Alu Laufen einen grösseren Abbau (etwa -50) bekannt gegeben.

Bei einigen Unternehmen vergingen zwischen dem Entscheid der Schweizeri-

schen Nationalbank (SNB) und der Bekanntgabe des Stellenabbaus auffallend wenig Zeit. So liess der Finanzchef bei Julius Bär nur rund zwei Wochen verstreichen, bis er sein Sparprogramm bekannt gab.

Bald äusserten Gewerkschaften den Verdacht, dass in manchen Fällen die Währungssituation vorgeschoben wird, um Kostensenkungen und Optimierungsmassnahmen durchzuführen. Ein massiver Stellenschnitt lässt sich der Öffentlichkeit besser vermitteln, wenn er mit einer Situation begründet wird, die ein Unternehmen nicht beeinflussen kann.

«Es kann nicht sein, dass die Nachfrage in dieser kurzen Zeit derart massiv weggebrochen ist.»

George Sheldon, Arbeitsmarktökonom

Einer der schärfsten Kritiker des laufenden Streichkonzerts ist Daniel Lampart, Chefökonom beim SGB. «Ich bin erschrocken, wie schnell sich manche Unternehmen dafür entschieden haben, Leute zu entlassen.» Da sich der Franken-Euro-Kurs bereits wieder etwas erholt habe, wäre es vernünftiger, noch abzuwarten. «Der Franken ist zurzeit massiv überbewertet, in dieser Situation sollten Unternehmen nicht in Aktivismus verfallen», sagt Lampart.

Dem Gewerkschafter stösst es besonders sauer auf, wenn Unternehmen Personal entlassen, die hochrentabel sind. Julius Bär etwa hat gleichzeitig mit dem Sparprogramm bekannt gegeben, dass die Dividenden dieses Jahr erhöht werden.

Gegen eine währungsbedingte Notwendigkeit zu unternehmerischem Aktivismus spricht ebenfalls, dass die neusten Konjunkturprognosen wieder deutlich besser ausfallen als jene unmittelbar nach dem SNB-Entscheid. Während etwa das Wirtschaftsforschungsinstitut BAK Basel Ende

Januar davon ausging, dass der Schweiz dieses Jahr eine Rezession drohe, fällt die Prognose knappe sechs Wochen später bereits viel optimistischer aus. So stellt BAK Basel jetzt sogar ein moderates Wirtschaftswachstum von einem Prozent in Aussicht.

Währungsschock von kurzer Dauer

Martin Eichler, Chefökonom bei BAK Basel, ist denn auch überzeugt, dass sich die Währungssituation nicht schwerwiegend auf den Arbeitsmarkt auswirken wird. «Der Währungsschock wirkt nur vorübergehend. Die Unternehmen können daher damit rechnen, ihre Arbeitskräfte bald wieder auslasten zu können.» Es sei aber bezeichnend, dass Unternehmen in dieser Zeit Stellen abbauen. «Strukturbereinigungen finden immer im Abschwung statt. In Zeiten der Hochkonjunktur fallen allfällige strukturelle Probleme nicht auf», sagt Eichler.

Dient die konjunkturelle Lage den Unternehmen also als Vorwand, um längst geplante Optimierungen durchzuführen? Nutzen sie «die Gunst der Stunde», wie es der Wirtschaftsprofessor Reiner Eichenberger von der Uni Freiburg gegenüber der «Schweiz am Sonntag» genannt hat?

Diesen Verdacht hegt auch der Basler Arbeitsmarktökonom George Sheldon. Er beobachtet den Schweizer Arbeitsmarkt seit 25 Jahren intensiv. Allmonatlich analysiert er die Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco), um daraus einen «Frühindikator» zu berechnen. Mit diesem Indikator lassen sich gemäss Sheldon Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt weit voraus mit grosser Genauigkeit vorhersagen.

Sheldon zweifelt, dass die Aufhebung der Kursuntergrenze einen massiven Stellenabbau nötig macht. «Wer jetzt personell stark abbaut, hatte vermutlich schon vor dem 15. Januar Probleme.» Solche Jobstreichungen erfolgten oft aus strukturellen Gründen, mit der Konjunktur habe das wenig zu tun. Denn: «Grundsätzlich sind die Auftragsbücher der meisten Schweizer Unternehmen voll, an einem Personalabbau ist deshalb niemand interessiert.»

Zudem hält Ökonom Sheldon Entlassungen für das denkbar ungeeignetste Mit-



tel gegen Konjunkturschwankungen. «Wer vorübergehend unter dem starken Franken leidet, kann sich mit Kurzarbeit oder verlängerten Arbeitszeiten über die Durststrecke retten.»

Stutzig wird Sheldon auch angesichts der kurzen Zeit, in der verschiedene Massenentlassungen bekannt gegeben wurden. «Im Maschinenbau etwa kann es gar nicht sein, dass die Nachfrage in dieser kurzen Zeit derart massiv weggebrochen ist.» Bei den Produkten, die diese Unternehmen anbieten, handle es sich um Investitionsgüter, deren Anschaffung langfristig und mehrere Jahre im Voraus geplant werde.

An Arbeit mangelt es nicht

Für die These der vollen Auftragsbücher spricht auch, dass in der Region Basel wegen der Währungssituation erst wenige Anträge für Kurzarbeit eingegangen sind. An Arbeit mangelt es folglich nicht. In der Stadt hat ein einziges Unternehmen Kurzarbeit beantragt. Etwas stärker betroffen sind die Unternehmen im Baselbiet, wo

insgesamt 16 Firmen entsprechende Gesuche mit Verweis auf den starken Franken eingereicht haben.

«Wer heute Personal abbaut, war sicher schon vor dem Fall der Kursuntergrenze knapp dran.»

Franz Saladin, Direktor HKBB

Ein weiteres Indiz dafür, dass bei den Entlassungen Renditeziele im Vordergrund stehen, liefert SGB-Chefökonom Daniel Lampart: «Bei vielen Massenentlassungen handelt es sich nicht um einen Stellenabbau, sondern um eine Verlagerung ins Ausland.» Das Personal wird also nicht entlassen, weil die Nachfrage nach den Produkten nachgelassen hat, sondern weil sich das Unternehmen keine Schweizer Löhne mehr leisten will.

Sogar der Direktor der Handelskammer beider Basel (HKBB), Franz Saladin, vermutet, dass kaum ein Unternehmen allein aus konjunkturellen Gründen Leute entlässt. «Wer heute Personal abbaut, war sicher schon knapp dran, bevor die Kursuntergrenze gefallen ist.» Der starke Franken habe solche Probleme zusätzlich akzentuiert. Aber: «Kein Unternehmen fällt diesen Entscheid leichtfertig. In Zeiten des Fachkräftemangels entlässt niemand freiwillig seine Angestellten», sagt Saladin.

Die Manor-Sprecherin Steinbrecher erklärt denn auch, dass der Stellenabbau am Hauptsitz auf eine längere Entwicklung zurückzuführen sei. Der Umsatz der Warenhäuser habe in den letzten Jahren stagniert, dies aus konjunkturellen Gründen und weil mit organisatorischen Anpassungen den neuen Kundenbedürfnissen Rechnung getragen werde. «Der erneute Frankensprung hat diese Problematik akzentuiert, und nun ist ein Stellenabbau unvermeidlich», sagt Steinbrecher.

tageswoche.ch/+msjb7

×



Weniger Neuansiedlungen und mehr Abgänge von Firmen: Die Wirtschaftsdirektoren beider Basel Thomas Weber und Christoph Brutschin blicken besorgt in die Zukunft.

Der starke Franken kommt die Region teuer zu stehen

von Andreas Schwald

Die Schweizer Firmen schneiden ihre Stellen derzeit nicht mit dem Skalpell heraus, sie holzen sie mit der Axt ab. In Basel baut Manor 150 Stellen ab, im Baselbiet streicht die Alu Laufen 40 bis 50 Stellen.

Sie sind längst nicht die einzigen Firmen in der Schweiz. UPC Cablecom und der Flugzeugtechniker SR Technics streichen je 250 Stellen, die Bank Julius Bär 200, der Bauausrüster AFG Arbonia Forster baut 150 bis 200 Jobs ab. Nach einem Zusammenzug in der «Schweiz am Sonntag» wurde national seit der Aufhebung des Euro-Mindestkurses bereits der Abbau von rund 1700 Stellen angekündigt. Der Grund ist immer derselbe: Der teure Franken stelle die Unternehmen vor existenzielle Probleme. Die Massnahmen: Stellen streichen, Lohn kürzen, Kurzarbeit.

Auch die Einschätzung der Volkswirtschaftsdirektoren von Basel-Stadt und Baselland ist wenig optimistisch. Kurzfristig sei mit weiteren Rationalisierungen in den Firmen zu rechnen, sagt der Basler Regierungsrat Christoph Brutschin (SP): «Mittelfristig sind auch Abwanderungen nicht auszuschliessen. Die aktuelle Situation wird die positive Entwicklung der vergangenen drei Jahre nicht nur in gewisser Weise bremsen, sondern zum Teil auch zurückwerfen.»

Basel-Stadt wappnet sich dafür, dass die Arbeitslosenquote um 0,5 Prozentpunkte steigen könnte. Dasselbe gilt fürs Baselbiet, auch wenn Volkswirtschaftsdirektor Thomas Weber (SVP) vorsichtig bleibt: «Ob die Region davon überdurchschnittlich stark betroffen ist, kann im Augenblick kaum abgeschätzt werden.» Die Baselbieter gehen aber davon aus, dass es den Nordwestschweizer Arbeitsmarkt nicht stärker treffen wird als andere Schweizer Regionen.

Nach Segmenten aufgeteilt heisst das:

• **Life-Sciences-Betriebe** wie Pharma, Chemie und deren Zulieferer erachten beide Wirtschaftsdirektoren als weniger betroffen von der Frankenstärke. Dieses Segment trägt auch massgeblich dazu bei,

dass die Nordwestschweiz schweizweit die höchste Exportquote hat. «Es ist davon auszugehen, dass dieser Bereich weniger stark von der Aufhebung der Euro-Untergrenze betroffen ist als andere exportorientierte Branchen», sagt Weber.

• Für den **Detailhandel** ist der Druck durch die Grenznahe deutlich ausgeprägter, wie Christoph Brutschin sagt. Das zeigt auch das Beispiel des Manor-Konzerns, der 150 Stellen am Hauptsitz abbauen will. • Generell bleibt die Situation für die **produzierenden und exportierenden Segmente** angespannt. «Die Frankenstärke stellt eine grosse Herausforderung für die Unternehmen in der gesamten Schweiz dar», sagt Brutschin. Stetige Innovationen und hohe Qualität würden zwar sicherstellen, dass Schweizer Produkte auch bei einem starken Franken wettbewerbsfähig bleiben können, «dass es jedoch schwieriger wird, bleibt unumstritten».

In Basel-Stadt hat bis Ende Februar nur eine Firma Entschädigung für Kurzarbeit beantragt.

Harter Franken, hartes Umfeld: Das ist auch der Baselbieter Wirtschaftsoffensive abträglich, die auf Neuansiedlungen setzt. «Mit dem Entscheid der Nationalbank dürfte sich das Umfeld für Neuansiedlungen ausländischer Unternehmungen noch weiter verschlechtern», sagt Thomas Weber. Was die Arbeit von Standortpromotion wie der Wirtschaftsoffensive oder von Basel Area deutlich erschweren dürfte.

Weber hält aber an der Offensive fest: «Die konsequente Weiterführung kann eine kantonale Antwort auf die aktuell ungünstigen Rahmenbedingungen sein.» Der Fokus solle dabei insbesondere auf den bereits lancierten Teilprojekten Arealentwicklung, Bestandespflege, Forschung, Bildung, Innovation und Steuerpolitik liegen.

Abwanderung, weniger Firmenzuzüge, Rationalisierung: Ein düsteres Bild, das die Volkswirtschaftsdirektoren zeichnen. Dass die Firmen handeln müssen, anerkennen die Regierungsräte. «Die Unternehmen müssen und werden Anpassungen vornehmen, um den Kosteneffekt der Frankenstärke zu dämpfen sowie allfällige Umsatzeinbussen durch Exportverluste auszugleichen», so Brutschin.

Entlasten, entlasten, entlasten

Das heisst also: Stellenabbauten, Lohnkürzungen, Kurzarbeit. Wobei: In Basel-Stadt hat bis Ende Februar lediglich eine Firma Kurzarbeitsentschädigung aufgrund des starken Frankens beantragt. Bei der Kurzarbeit sei der Vollzug erwiesenermassen gut, heisst es in beiden Basel. Das würden auch die Erfahrungen aus dem Jahr 2011 belegen. Und in Sachen Lohnzahlungen halten beide Regierungen daran fest: Löhne sollen in Schweizer Franken ausbezahlt werden.

Die Politik könne nicht verhindern, dass Unternehmen die Frankenstärke als Deckmantel für Stellenabbau und Lohnkürzungen oder Ähnliches nutzen, sagt Thomas Weber. Er gibt sich aber überzeugt: «Es beantragt kein Unternehmer Kurzarbeit, wenn er nicht muss. Dasselbe gilt für den Stellenabbau.»

Was also tun in der Not? Von Regulationen wollen beide Regierungen nichts wissen. SVP-Regierungsrat Weber hält es liberal: Es müsse darauf geachtet werden, dass keine neuen Belastungen der Wirtschaft durch kantonale und nationale Regulierungen entstünden.

Und auch SP-Regierungsrat Brutschin sagt: «Unsere Unternehmen brauchen Planungssicherheit sowie die Sicherheit, dass vonseiten der Politik alles Mögliche getan wird, um diesen Wettbewerbsnachteil zumindest abzuschwächen.» Administrative Vereinfachungen auf Bundesebene, zum Beispiel bei der Mehrwertsteuer, könnten die Unternehmen entlasten.

tageswoche.ch/+2452y

×

Unternehmen entlasten, Sozialwerke stärken: Der Nationalrat diskutiert nächste Woche die Frankenstärke. Die SVP will den Staat abholzen, die SP verlangt einen neuen Mindestkurs

Massnahmen statt Gesprächstherapie

von Andreas Schwald

Online

Alle Artikel zur Frankenstärke finden Sie online: [tageswoche.ch/themen/Wochenthema/Frankenstärke](https://tageswoche.ch/themen/Wochenthema/Frankenstaerke)

Es war 2011, als der Nationalrat schon einmal über den starken Franken diskutierte. Der Euro war schwach, der Dollar ebenso, und der Rat zeigte sich in einer Sonderdebatte äusserst Gesprächig, aber wenig konkret. «Therapie-Sitzung zur Frankenstärke», höhnte die NZZ und kam zur Schlussfolgerung: «Wenn man schon nicht viel tun kann, dann muss man wenigstens viel reden.»

Nächste Woche kommt es zur Neuaufgabe dieses Schauspiels. Am Mittwoch, 18. März, hat der Nationalrat eine Sonderdebatte zur Frankenstärke angesetzt. In der Sitzung sollen sieben Interpellationen behandelt werden, die für dringlich befunden wurden: Von SVP bis SP äussern sich alle grossen Parteien.

Abbau mit der Abrissbirne

Die Vorschläge der Parteien decken ein breites Spektrum ab – von massivem Staatsabbau bis zur Einführung einer neuen Steuer für Finanztransaktionen. Obwohl die drei grossen bürgerlichen Parteien SVP, FDP und CVP nach wie vor den Schulterchluss zur Standortstärkung suchen, gehen die Forderungen auseinander. Den Bürgerlichen ist aber gemein, dass sie die Frankenstärke als Chance sehen, den Staat zu verschlanken.

Schweres Los für leichtes Metall

Liesberg liegt eingebettet zwischen Jurahügeln und Wiesen auf einer Sonnenterrasse. An deren Fuss, gleich neben der Birs, steht das Produktionsgebäude der Metallverarbeitungs-firma Aluminium Laufen AG.

Die Baselbieter Firma ist eine von vielen, die in den vergangenen Wochen einen Stellenabbau ankündigten und die Frankenstärke als Grund anführen. 40 bis 50 Stellen wird die Alu Laufen abbauen, knapp jeden sechsten der aktuell 282 Jobs. Fotograf Stefan Leimer hat den Alltag der Menschen dokumentiert, die beim Metallverarbeiter angestellt sind. Mehr Bilder aus dem Betrieb: tageswoche.ch/+vnsqw

• **Die SVP** will den Staat abbauen, wo es geht. Sie will vom Bundesrat wissen, wie er zu Massnahmen wie der möglichst schnellen Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative, der Aufhebung der Arbeitszeitkontrollpflicht und der Deregulierung in verschiedenen Bereichen steht. Der Katalog der Fraktion ist eine lange Aufzählung zum Teil radikaler Forderungen.

• **Die SP** will vor allem die Sozialversicherungen gestärkt sehen. Die Fraktion will vom Bundesrat aber auch wissen, ob er die Meinung teile, dass die Schweiz faktisch oder formell zu einem Euro-Mindestkurs von 1.15 Franken zurückkehren soll.

• **Die Grünen** wollen sich gegen «sozialen Kahlschlag» wehren – und den Franken durch Kapitalverkehrskontrollen gegen Spekulationen absichern. Sie erwägen deshalb auch die Einführung einer Kapitaltransaktionssteuer.

• **Die CVP** hat gleich zwei Interpellationen eingereicht. Die eine zielt auf die Nationalbank, die zugunsten von Firmen auf Negativzinsen verzichten soll. Im zweiten Vorstoss fordert auch sie Deregulierungen, allerdings weniger umfassend als die SVP.

• **Bei der FDP** ist der Abbau von Regulierungen ebenfalls das Hauptthema – allerdings differenzierter. Letztlich fordert aber auch sie, dass Kosten und Gebühren sinken und die Zielrichtung bereits laufender Gesetzgebungen angepasst wird, zum Beispiel die Redimensionierung der Reformen der Altersvorsorge 2020.

• **Die Grünliberalen** stellen schliesslich die Frage nach der Handlungsfähigkeit: Politisch bestünden kaum Möglichkeiten eines ökonomisch nachhaltigen «Staats-eingriffs», der die Auswirkungen wirksam abfedern könnte, findet die Fraktion. Zudem seien rein strukturerhaltende staatliche Zahlungen und Branchenunterstützungen mit der Giesskanne abzulehnen.

Bei den Vorstössen handelt es sich um Interpellationen, also um Anfragen des Parlaments, und damit nur bedingt um Anforderungen zum direkten Handeln. Insofern wird die Debatte voraussichtlich zum Gradmesser der Bundespolitik in einer finanzwirtschaftlich angespannten Situation, nicht aber zum Schwert, das den gordischen Knoten zerteilt.

Region will grosszügige Kontingente

Die Regierungen beider Basel blicken gespannt nach Bern. Der Baselbieter Volkswirtschaftsdirektor Thomas Weber (SVP) setzt darauf, dass der Bund in der jetzigen Situation keine weiteren Regulierungen erlässt. Sein Basler Amtskollege Christoph Brutschin (SP) erwartet von der Debatte auch eher langfristige Lösungswege für den monetären Standortnachteil im internationalen Wettbewerb.

Solche sind gerade für eine Region wie die Nordwestschweiz wichtig, in der die Life-Sciences-Betriebe ein massgeblicher Wirtschaftsmotor sind. Insbesondere bei der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative erwartet der Basler Regierungsrat deshalb eine «wirtschaftsverträgliche Umsetzung».

Will heissen: Die Höchstzahlen der Kontingente für ausländische Arbeitskräfte sollen grosszügig festgesetzt werden. «Es muss sichergestellt werden, dass den Firmen und Betrieben auch künftig die erforderlichen Fachkräfte schnell und unbürokratisch zur Verfügung gestellt werden können.» Weber und Brutschin kritisierten den Bund bereits im Dezember für die Kontingentierung der Fachkräfte aus Drittstaaten.

Dient also die Debatte als neuerliches Therapiegespräch zur Frankenstärke? Nicht nur. Denn klar ist, dass der harte Franken die Schweizer Wirtschaft noch lange Zeit im Griff halten wird. Will sich die Nation in diesem Umfeld behaupten – gerade vor der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative –, so muss der Bund die Rahmenbedingungen klar festlegen.

tageswoche.ch/+jzuar



Frankenstärke

Wer auf den Franken wettet, soll eine Art Tobin-Steuer zahlen. Wundermittel oder Schnapsidee?

SP schießt gegen Spekulanten

von Jeremias Schulthess

Unter SP-Parlamentariern gilt es als Wundermittel gegen die drohende Wirtschaftsmisere: eine Steuer, die es Spekulanten erschwert, auf den starken Franken zu wetten. Die SP prüft einen entsprechenden Vorstoss, das bestätigt der Basler SP-Nationalrat Beat Jans.

Die Idee ist angelehnt an das Modell der sogenannten Tobin-Steuer, die der US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler James Tobin in den 1970er-Jahren entwickelte. Die Tobin-Steuer ist eine Finanztransaktionssteuer auf alle Devisengeschäfte, der geplante SP-Vorstoss soll im Gegensatz dazu nur Frankenkäufe besteuern, erklärt Jans. Es handle sich deshalb nicht um eine Tobin-Steuer, sondern um eine Frankenspekulationssteuer.

Mit der Steuer könne die Schweiz nur gewinnen. «Im besten Fall können wir die Frankenkäufe bremsen und die Überbe-

wertung des Frankens korrigieren. Im zweitbesten Fall, nämlich dann, wenn die Spekulanten trotzdem auf den Franken wetten, generiert die Steuer Einnahmen in Milliardenhöhe, ohne dass der Schweizer Finanzplatz Standortnachteile erfährt.» Da die Einnahmen dieser Steuer sehr stark schwanken würden, sollen sie nicht in die ordentliche Staatskasse fliessen, so Jans. Die Einnahmen könnten «staatsquotenneutral an Haushalte und Wirtschaft zurückverteilt werden».

Der Wirtschaftsprofessor Sergio Rossi von der Universität Fribourg hat das Prinzip der Tobin-Steuer für die Schweiz adaptiert. Die SP führte mit ihm bereits intensive Gespräche, nächste Woche soll er die Idee parteiintern konkretisieren. Rossi ist überzeugt, die geplante Steuer sei «die beste Lösung für die Schweiz, den wirtschaftlichen Herausforderungen der Frankenstärke zu begegnen».

Rossi rechnet vor: Wenn man die Steuer auf Währungsspekulationen im Jahr 2013 bei 0,01 Prozent festgelegt hätte, also wenn Spekulanten beim Kauf von 100 Franken einen Rappen abgegeben hätten, dann hätte der Bund bis heute mehr als eine Milliarde damit eingenommen.

Der Vorteil der Steuer liege darin, dass sie Anleger nicht grundsätzlich abschreckt, sondern in erster Linie auf spekulative Geschäfte abzielt. Ausländische Bankguthaben in der Schweiz wären von der Steuer beispielsweise nicht betroffen. Auch Händler, die ihre Geschäfte gegen Währungsschwankungen absichern wollten, hätten kaum Nachteile. Die Steuer wolle «den Spekulanten beikommen, die innerhalb eines Tages mehrmals Franken kaufen und verkaufen und aus minimalen Kursveränderungen Profit schlagen», so Rossi. Der Hochfrequenzhandel hätte zumindest bei Frankenkäufen ausgedient.

Umweg Correspondent Banking?

Es stellt sich die Frage, ob Anleger nach der Einführung einer solchen Steuer den Franken als sicheren Hafen meiden würden. Rossi: «Wenn ausländische Anleger aufgrund der wirtschaftlichen und geopolitischen Turbulenzen in den Franken investieren wollen, dann tun sie das zweifellos auch dann, wenn sie einmalig eine Steuer von 0,01 Prozent auf Frankenkäufe zahlen müssen.»

Die Tobin-Steuer ist unter Finanzexperten als Schnapsidee verschrien. Die Kritiker monieren, dass Anleger die Schweiz einfach umgingen, wenn Frankenkäufe mit einer Steuer belegt würden. Statt in Zürich könnten Spekulanten ihre Geschäfte in London oder New York abwickeln.

Rossi hält dagegen: «Währungstransaktionen werden üblicherweise über Schweizer Banken getätigt. Es gibt zwar die Möglichkeit, etwa über eine Bank in London Franken zu kaufen, ohne dass eine Schweizer Bank beteiligt ist – man nennt das Correspondent Banking. Das Correspondent Banking ist jedoch teurer als direkte Währungskäufe, es wäre also selbst mit einer eingeführten Steuer günstiger, über eine Zürcher Bank Franken zu kaufen.» Und wenn ein Anleger über eine Zürcher Bank Franken kauft, könnte problemlos eine Steuer darauf erhoben werden, so Rossi.

Der Vorstoss, den die SP voraussichtlich nächsten Dienstag präsentieren wird, könnte die Diskussion zum Umgang mit der Frankenstärke befeuern. Kurzfristig wird die Idee nicht als Wunderwaffe zum Einsatz kommen. Bis der SP-Vorstoss umgesetzt wird, haben sich die wirtschaftlichen Herausforderungen vielleicht schon geändert.

In den nächsten Wochen wird sich zeigen, ob Mitte-Parteien oder auch bürgerliche Kreise mit der Frankenspekulationssteuer sympathisieren. Auf der Suche nach kompatiblen Wegen aus der Frankenkrisis könnte der SP-Vorstoss ein probates Mittel darstellen.

tageswoche.ch/+vrryc

×

Der Grosse Rat bleibt in der Debatte um die Arealentwicklung Volta Ost unverbindlich und belässt es bei Absichtserklärungen.

Die Zukunft von Haus Nr. 39 bleibt ungewiss

An der Wasserstrasse bleiben die Häuser nur bis Nummer 37 sicher stehen. FOTO: J. SCHRANER

von Dominique Spirgi



Allein schon die Zusammenfassung der politischen Zielpunkte im Titel deutet darauf hin, wie dicht beladen das Geschäft Volta Ost ist, über das der Grosse Rat debattierte: «Zonenänderung, Festsetzung eines Bauungsplans, Änderung des Wohnflächenanteils, Abweisung einer Einsprache sowie Umwidmungen im Bereich Elsässerstrasse, Voltastrasse, Mülhauserstrasse und Wasserstrasse.»

Auch die Geschichte des regierungsrätlichen Ratschlags verlief nicht gerade gradlinig: Seit 2012, als die Regierung den Ratschlag an die Bau- und Raumplanungskommission überwies, haben sich mehrere angesprochene Eckpfeiler massgeblich geändert, so dass die Kommissionsberatung rund zwei Jahre lang sistiert werden musste.

Jetzt aber wurde das Geschäft dem Grossen Rat zur Beschlussfassung vorgelegt, auch wenn noch immer nicht alle Punkte geklärt sind. Im Grundsatz geht es um die Entwicklung des Areals Volta Ost, also des Gebiets rund um das Fernheizkraftwerk der IWB mit dem Voltaschulhaus, dem Wohnbaugebiet an der Ecke Elsässerstrasse/Voltastrasse und den lange umkämpften Altbauhäusern an der Wasserstrasse.

Teilrettung der Wasserstrassen-Häuser

Zu reden gab im Geschäft, das im Grundsatz unbestritten war, vor allem das Schicksal der Häuser an der Wasserstrasse 21 bis 39. Beziehungsweise des hintersten Hauses mit der Nummer 39 und zweier nicht mehr existierender Häuser, die bis vor rund 25 Jahren die Nummern 27 und 29 trugen.

Im ursprünglichen Ratschlag waren noch alle Häuser an der Wasserstrasse 31 bis 39 als Abbruchobjekte aufgeführt. Sie hätten dem Neubau eines Holzheizkraftwerks der IWB und der Erweiterung des Voltaschulhauses Platz machen müssen. Das Kraftwerkprojekt wurde inzwischen auf das Areal der Kehrichtverbrennung verlegt, das bestehende Öltanklager der IWB wird mittelfristig verschwinden und auch für den zusätzlich benötigten Schulraum könnte sich eine alternative Lösung abzeichnen.

Letzteres ist aber noch nicht gewiss. Die Regierung würde gerne auf dem Lysbüchelareal am nördlichen Ende des Quartiers neuen Schulraum schaffen. Das ist gegenwärtig aber lediglich eine Absichtserklärung. Das heisst konkret, dass lediglich die Erhaltung der Häuser bis zur Nummer 37 gesichert ist und das Haus mit der Nummer 39 nach wie vor als Landreserve für die noch nicht ganz abgeschriebene Schulhauserweiterung erhalten muss.

Die Grossratskommission hielt nun in ihrem Bericht fest, «dass das Wohnhaus Wasserstrasse 39 nicht leichtfertig abgerissen werden darf» und ebenfalls im Baurecht abgegeben werden sollte, falls das Schulhaus keinen zusätzlichen Platz benötige. Den Fraktionen von SP und Grünem Bündnis ging diese Absichtserklärung aber zu wenig weit. Sie wollten die Erhaltungswürdigkeit des Hauses unter dem Vorbehalt, dass die Schule den Platz nicht benötigen wird, im eigentlichen Bebauungsplan festschreiben.

SVP hätte lieber Luxus für Expats

Dasselbe Prozedere wollten die beiden Fraktionen auch im Falle der Baulücke zwischen den Häusern mit den Nummern 25 und 31, die heute als Zufahrtsweg zum Fernheizkraftwerk genutzt wird, durchziehen. Die Kommission hielt fest, dass eine neue Bebauung mit Wohnhäusern zu prüfen sei, falls die IWB diese Zufahrt dereinst nicht mehr benötigen sollte. Auch diesen Passus wollten SP und Grüne im Bebauungsplan festschreiben.

Die beiden Änderungsanträge wurden dann aber von der bürgerlichen Ratsmehrheit im Verhältnis von 47 zu 41 beziehungsweise 43 zu 40 Stimmen bei je zwei Enthaltungen abgelehnt.

Unbestritten war der Rest des Geschäfts. So vor allem die Neuüberbauung des Arealteils an der Ecke Elsässerstrasse/Voltastrasse, auf dem heute unter anderem das seltsam abgeschnittene Wohnhaus steht, in dem einst die Post untergebracht war. Geplant ist hier ein Wohnbauprojekt, das laut dem Kommissionsbericht «im Sinn eines Modellvorhabens» zeigen soll, «wie an innerstädtischer Lage erschwinglicher Wohnraum im Neubau erstellt werden kann».

Absicht ist es, auf diesem Gebiet Quartierwohnungen mit 3,5 bis 5,5 Zimmern mit Studentenwohnungen, Wohnungen für Sozialhilfe-Empfänger, Grosswohnungen für Wohngemeinschaften, Büros, Läden, Gastronomieeinrichtungen und einer Kinder-tagesstätte zu durchmischen.

Nun, ganz unbestritten war dieses Projekt ebenfalls nicht. Die SVP hätte, wie ihr Fraktionssprecher sagte, Luxuswohnungen für Expats bevorzugt, sei dann aber im Sinne eines Kompromisses auf die Mehrheitsmeinung im Rat eingeschwenkt.

So konnte der Grosse Rat in der Schlussabstimmung schliesslich grosse Einigkeit demonstrieren. Der Bebauungsplan, die Zonenänderungen und die weiteren Elemente der Vorlage wurden mit 91 Ja-Stimmen ohne Enthaltungen einstimmig gutgeheissen.

tageswoche.ch/+z5vlg

Baustelle

Teilspernung Dufourstrasse: Wie Sie ab dem 27. März von der Wettsteinbrücke zum Aeschenplatz kommen.

Schleichweg für Velofahrer

von Felix Michel

Jetzt ist es so weit: Der unterirdische Verbindungstrakt zwischen Haupt- und Neubau des Kunstmuseums – unterhalb der Dufourstrasse – ist im Rohbau fertiggestellt. Das ist die gute Nachricht, denn dadurch kann das Tiefbauamt die Hilfsbrücke, die für den Bau der Verbindung nötig war, zurückbauen und die Dufourstrasse wieder provisorisch instand stellen.

Es gibt aber auch eine schlechte Nachricht: Wegen der komplexen Auffüllarbeiten sperrt das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) eine Fahrbahn der Dufourstrasse vom 27. März bis zum 12. Juni. Es gibt also kein Durchkommen für Autos, Motorräder und Velos, die von der Wettsteinbrücke zum Aeschenplatz unterwegs sind. In der Gegenrichtung bleibt sie offen. «Damit der Schwerverkehr vom Baselbiet in die Stadt fahren kann», erklärt Markus Wüthrich von der Kantonspolizei Basel-Stadt, «ist die Strasse Richtung St. Alban weiterhin befahrbar.»

Die Sperrung wird am 12. Juni aufgehoben. Doch damit sind die Arbeiten an der Dufourstrasse noch nicht abgeschlossen.

Der Kantonsingenieur Thomas Geiger empfiehlt die Umfahrung über die Grenzacherstrasse, die Schwarzwaldbrücke und die Zürcherstrasse. Vor allem der Schwerverkehr sollte auf diese Verbindung ausweichen. Damit Anwohner nicht einmal quer durch die ganze Stadt fahren müssen, nennt das BVD die lokale Umleitung über die Kirschgartenstrasse, die Sternengasse und die Henric Petri-Strasse. Das BVD signalisiert die Umleitungen.

Muss ich jetzt mit dem Velo über die Schwarzwaldbrücke fahren? Nein, zum Glück nicht. Für Velofahrer gibt es einen bequemeren Schleichweg. Das BVD schlägt vor, die Sperrung via St. Alban Vorstadt und Malzgasse zu umfahren.

Wenn die Sperrung am 12. Juni wieder aufgehoben wird, sind die Arbeiten an der Dufourstrasse allerdings noch nicht abgeschlossen. Ab November ist eine weitere Teilspernung geplant und Anfang 2016



Scharf links, scharf rechts: Der korrekte Radweg von der Wettsteinbrücke zum Aeschenplatz.

GRAFIK: DANIEL HOLLIGER

folgt der Einbau die definitiven Strassenbeläge. Danach sollte der Verkehr rund ums Kunstmuseum wieder reibungslos funktionieren.

Die Teilspernung der Dufourstrasse wurde mit anderen Bauvorhaben in der Stadt koordiniert, erklärt Geiger. Das heisst, dass die Grenzacherstrasse beispielsweise erst gesperrt ist, nachdem die Arbeiten an der Dufourstrasse beendet sind. Ein kleiner Trost für die geplagten Teilnehmer am Stadtverkehr. Aber immerhin.

tageswoche.ch/+zj5gv

Co-Leiterin Theres Wernli über den Nutzen und die Schwierigkeiten von Mitwirkungsprozessen.

«Rheinhattan bleibt in den Köpfen drin»

In Paragraf 55 der Basler Kantonsverfassung ist verankert, dass der Kanton die Quartierbevölkerung in seine Meinungs- und Willensbildung einbezieht, «sofern ihre Belange besonders betroffen sind». Das Stadtteilsekretariat Kleinbasel, das 2005 aus der Koordinationsstelle Unteres Kleinbasel hervorgegangen ist, sorgt dafür, dass dieser Verfassungsartikel konkret umgesetzt wird.

Als delegiertes Organ von 47 Quartiervereinen und Organisationen im heterogenen Kleinbasel hat das Stadtteilsekretariat mittlerweile rund 25 Mitwirkungsprozesse organisiert – komplizierte wie etwa im Fall der Hafententwicklung und einfachere wie im Fall der Spielplätze und Freiräume bei der Ackermatte/Giessliweg. Und vor allem viel mehr als die entsprechenden Stellen aus anderen Quartieren.

Seit 2008 ist Theres Wernli, Co-Leiterin des Stadtteilsekretariats, gefühlte 24 Stunden pro Tag für die Anliegen der Kleinbasler Bevölkerung unterwegs. Als «Miss Kleinbasel» sprach sie eine wichtige Staatsangestellte an, die ihr mitten im Interview mit der TagesWoche einen Blumenstrauss

«Es hat sich einiges verändert»: Theres Wernli zum zehnten Geburtstag des Stadtteilsekretariats Kleinbasel.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI



zum zehnten Geburtstag der Institution überreichte, der am Montagabend im Quartierzentrum Union gefeiert wurde.

Theres Wernli, Sie feiern den zehnten Geburtstag des Stadtteilsekretariats Kleinbasel. Sind es wirklich erst zehn Jahre?

Eigentlich sind wir 15 Jahre alt, es ist das älteste Stadtteilsekretariat in Basel. Die ersten fünf Jahre liefen unter dem Titel Quartierkoordination Unteres Kleinbasel, 2005 wurden dann mit der Verankerung des Mitwirkungsparagrafen in der Kantonsverfassung die Stadtteilsekretariate gebildet. Darum feiern wir den zehnten Geburtstag, obschon es uns eigentlich schon länger gibt.

Was gibt es zu feiern?

Dass wir in Sachen Mitwirkung doch einiges erreicht haben, dass die Kultur der Mitsprache im Quartier angekommen ist, dass sich die Menschen im Quartier, die von Vorhaben der Verwaltung betroffen sind, einbringen. Da hat sich einiges verändert. Wir empfangen auch hier im Laden Kundinnen und Kunden, die sich beraten lassen möchten, wie man zum Beispiel eine Petition für sichere Schulwege lancieren oder eine Einsprache gegen Mobilfunkantennen erheben kann. Ein Nebeneffekt der nonformalen Mitwirkung ist die formale: Die Menschen lernen viel über politische oder verwaltungstechnische Abläufe und schaffen sich damit die Fertigkeit, sich in verschiedenen Fällen, die sie selber betreffen, einzubringen und/oder sich zu wehren.

Das ist aber nicht von gestern auf heute geschehen?

Nein, das hat kontinuierlich zugenommen. Ich habe, als ich 2008 hier zu arbeiten begann, mit ganz kleinen Veranstaltungen vor rund 30 Anwesenden begonnen, heute kommen 100 bis 150 Menschen an eine Mitwirkungsveranstaltung.

Mussten Sie die Menschen zuerst motivieren sich einzubringen?

Ja, aber das ist auch unsere Aufgabe: Wir sind für den Dialog zwischen der Verwaltung und der Quartierbevölkerung zuständig. Übrigens: Nicht nur die Bevölkerung, auch die Verwaltung musste dazulernen.

«Wir vertreten eine Grundhaltung, die im Sinne des Quartiers etwas parteilich ist.»

Hat die Verwaltung dazugelernt?

Das ist unterschiedlich. Die Mitwirkung gilt für alle Sorten von Anliegen, die alle Departemente betreffen. Natürlich liegen Geschäfte des Bau- und Verkehrsdepartements am nächsten. Hier gibt es die grösste Anhäufung von Projekten, welche die Bevölkerung direkt betreffen. Es gibt Abteilungen, die weiter sind als andere. Lobend hervorheben möchte ich die Stadtgärtnerei, sie war aber von Beginn weg stärker sensibilisiert, sodass sich die Dialogkultur

rascher und stärker verankern konnte. Andere Abteilungen, wie der Tiefbau, sind noch eher auf die direkte Umsetzung ihrer Projekte bedacht. Hier liesse sich zumindest in Sachen Kommunikation noch einiges verbessern. Wenn eine Strasse wegen Bauarbeiten gesperrt wird, dann betrifft dies nicht nur die unmittelbare Anwohnerschaft, die ja rasch merkt, was abläuft, sondern ein weiteres geografisches Umfeld.

Und Sie gehen dann hin und sagen: Kommuniziert besser?

Ja. Oder wir schlagen vor, dass eine bildliche Darstellung der Situation besser sein kann als 1000 Worte – gerade für die Bevölkerung mit Migrationshintergrund, die die Briefe vielleicht nicht lesen kann. Wir versuchen auch zu vermitteln, dass Mitwirkung nicht zwingend alles schwieriger macht. Jede Abteilung hat hier noch einen anderen Erfahrungshintergrund. Sehr hilfreich ist, dass im Präsidialdepartement die Verantwortliche für Mitwirkungsprojekte die Prozesse unterstützt, mit den beteiligten Verwaltungsstellen koordiniert und mitplant.

Sehen Sie sich als verlängerter Arm der Behörden?

Nein. Wir sind Angestellte des Quartiers, konkret von inzwischen 47 Quartiervereinen und -organisationen mit rund 2500 Mitgliedern. Ich habe also 47 Chefinnen und Chefs. Wir vertreten eine Grundhaltung, die im Sinne des Quartiers durchaus etwas parteilich ist. Wir setzen uns aber in erster Linie dafür ein, dass der Dialog zwischen der Bevölkerung und der Verwaltung stattfindet, wir schaffen die Gefässe hierfür und agieren als Dolmetscher für die Anliegen aus dem Quartier.

Ihre 47 Trägervereine vertreten ja zum Teil recht unterschiedliche Ansichten. Die Bevölkerung erst recht. Wie bekommen Sie diese unter einen Hut?

Es ist natürlich nicht einfach, die Bevölkerung zu vertreten. Bei den Mitwirkungsprozessen tun wir das ja auch nicht eigentlich, hier sind wir für den Prozess zuständig, und die Bevölkerung muss sich selber vertreten. Wir sind für den sauberen Ablauf der Veranstaltungen verantwortlich, schauen, dass die Informationen fließen, versuchen zum Teil, das zu übersetzen, was die Bevölkerung möchte. Begriffe wie Gestaltung oder Nutzung werden oftmals unterschiedlich verstanden. Pro und Contra müssen ihren Platz haben, wir stimmen auch innerhalb der Verwaltung des Stadtteilsekretariats nicht ab. Aber es ist schon einiges erreicht, wenn die einzelnen Beteiligten aufnehmen, was die anderen denken und vertreten.

«Ich verstehe, dass Leute aus der Begleitgruppe frustriert sind, wenn ein Projekt in der politischen Genehmigungsphase hinter verschlossenen Türen stattfindet.»

Wie viele Mitwirkungsprozesse haben Sie bis heute durchgeführt?

Es sind rund 25, bei 38 in der gesamten Stadt.

Das sind viele!

Wir haben im Kleinbasel die engagiertesten Quartierbewohner, all die alt-eingesessenen Kleinbaslerinnen und Kleinbasler, die sich schon lange für ihr Quartier einsetzen. Und wir haben auch viele Probleme zu lösen und viele Entwicklungsprojekte, die die Menschen bewegen.

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmalere Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johanns-Vorstadt 13

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johanns-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

eoipso

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli Gmbh

Güterstrasse 138

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jéle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johanns-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Steinenvorstadt 1

Bar Caffeateria Amici

miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack

Dornacherstrasse 192

Basel-Stadt und Region

Basel

Bertschi-Ruf, Hans Eduard, geb. 1919, von Basel BS (Blotzheimerstrasse 28). Wurde bestattet.

Bloch-Schaub, Elisabeth, geb. 1930, von Mümliswil-Ramiswil SO (Kastelstrasse 36). Wurde bestattet.

Bürgisser-Hurni, Johann, geb. 1916, von Hergiswil bei Willisau LU (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Capra-Kleiber, Osvaldo Carlo, geb. 1929, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Diefenbacher, Markus Friedrich, geb. 1909, von Beinwil SO (Riehenstrasse 300). Trauerfeier im engsten Kreis.

Dürrenberger-Stamm, Peter Alfred, geb. 1929, von Basel BS (Gior-nicostrasse 144). Trauerfeier Mittwoch, 18. März, 14 Uhr, Tituskirche Basel.

Egli-Kahri, Maria, geb. 1932, von Trub BE (General Guisan-Strasse 107). Trauerfeier Dienstag, 24. März, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fankhauser-Kneuss, Martha, geb. 1928, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Forster, Anna Marie, geb. 1946, von Basel BS und Happerswil-Buch TG (Kapellenstrasse 17). Trauerfeier Montag, 23. März, 16 Uhr, Offene Kirche Elisabethen.

Geissmann-Regli, Mildred Elsy, geb. 1927, von Hägglingen AG (Rheinfelderstrasse 43). Trauerfeier Montag, 16. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Huber, Dominique Rudolf, geb. 1966, von Basel BS und Siblingen SH (Entenweidstrasse 74). Wurde bestattet.

Iiona Bertolone, Giovanni, geb. 1947, aus Italien (Efringerstrasse 94). Trauerfeier Freitag, 13. März,

10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jucker-Fuchs, Margaretha Maria, geb. 1925, von Basel BS (Realpstrasse 19). Trauerfeier Mittwoch, 18. März, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kappeler, Arthur Kurt Horst, geb. 1922, von Wattenwil BE (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Köppel-Hunziker, Erika Margaretha, geb. 1939, von Widnau SG (Birmannsgasse 34). Trauerfeier Dienstag, 24. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Maeder-Schweizer, Robert, geb. 1923, von Ried bei Kerzers FR (Rebgasse 16). Trauerfeier im engsten Kreis.

Marchand-Diener, Paul Max, geb. 1928, von Basel BS (Redingstrasse 10). Wurde bestattet.

Narcisi-Amato, Domenico, geb. 1946, aus Italien (Bonfolstrasse 15). Wurde bestattet.

Pascher-Moser, Gertrud, geb. 1915, von Basel BS (Schliengerweg 14). Trauerfeier Freitag, 13. März, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Prezioso, Fortunata, geb. 1934, aus Italien (Oetlingerstrasse 174). Wurde bestattet.

Rau, Elisabeth, geb. 1925, von Basel BS (Missionsstrasse 20). Wurde bestattet.

Reinert, Gabriele Valerie, geb. 1928, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Kreis.

Romailler, Werner, geb. 1930, von Montana VS (Dorfstrasse 38). Trauerfeier im engsten Kreis.

Roth-Bodenmann, Rita, geb. 1940, von Basel BS und Buchholterberg BE (Sperrstrasse 61). Trauerfeier Freitag, 20. März, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schlenker, Martha, geb. 1927, von Riehen BS (Nonnenweg 3). Trauerfeier Dienstag, 17. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Simon, Ildikó, geb. 1976, aus Ungarn (Muespacherstrasse 65). Wurde bestattet.

Spinnler-Sieber, Anna, geb. 1917, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier im engsten Kreis.

Szoboszlai, Laszlo, geb. 1955, aus Ungarn (Hegenheimerstrasse 102). Wurde bestattet.

Tanner-Homberger, Margaretha, geb. 1920, von Basel BS (Im Rankhof 10). Trauerfeier im engsten Kreis.

von Gunten, Pascal, geb. 1969, von Sigriswil BE (Lothringerstrasse 23). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zeier-Beck, Marie-Rose Mathilde, geb. 1928, von Basel BS (Felsplattenstrasse 34). Wurde bestattet.

Ziltener-Lehmann, Hugo Leonz, geb. 1931, von Schübelbach SZ (Julia Gauss-Strasse 17). Wurde bestattet.

Zimmermann-Ebi, Georg, geb. 1934, von Wattenwil BE (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier im engsten Kreis.

Riehen

Berrel-Hiltbrand, Peter Albert, geb. 1941, von Riehen BS und Basel BS (Rainallee 144). Trauerfeier Montag, 16. März, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gutekunst-Billinger, Fritz Emil, geb. 1937, von Basel BS (Grendelgasse 46). Wurde bestattet.

Pabst-Kessler, Anton, geb. 1924, von Gebensdorf AG (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Allschwil

Horni-Vondra, Erika Anna, geb. 1933, von Bärschwil SO (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 20. März, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Kleiber-Hauser, Ulrich, geb. 1935, von Biel-Benken BL (Klarastrasse 13). Trauerfeier und Beisetzung

Montag, 23. März, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Lehmann-Locher, Emma, geb. 1920, von Rüegisberg BE (Langegasse 61). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 20. März, 13 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Müntener-Lörtscher, Sonja, geb. 1927, von Zürich ZH (Baselmattweg 129). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Stöckli-Zurflüh, Eva, geb. 1932, von Märstetten TG (Baslerstrasse 111). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 24. März, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Chrétien-Real, Julia Maria, geb. 1924, von Arlesheim BL, Liestal BL und Haute-Sorne JU (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Dienstag, 17. März, 14 Uhr, Dom Arlesheim.

Lier, Edouard Frédéric, geb. 1940, von Kappel am Albis ZH (Terrassenstrasse 3). Trauerfeier Freitag, 20. März, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Birsfelden

Eggspühler-Obrist, Silvia, geb. 1938, von Klingnau AG (Hardstrasse 71). Abdankung im engsten Familienkreis.

Gass-Affolter, Frieda, geb. 1913, von Oltingen BL (Hardstrasse 71). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Frenkendorf

Gisi, Peter, geb. 1932, von Kaisten AG (Bahnhofstrasse 29, mit Aufenthalt im Seniorenzentrum Schönthal, Füllinsdorf). Wurde bestattet.

Pfirter-Gschwend, Luise Ida, genannt Elsa, geb. 1918, von Pratteln BL (Konsumweg 1, mit Aufenthalt im Seniorenzentrum Schönthal, Füllins-

dorf). Abdankung Freitag, 20. März, 15 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Hölstein

Berger-Schneider, Louise, geb. 1923, von Hölstein BL und Gosshöchstetten BE (Aufenthalt im APH Gritt, Niederdorf). Trauerfeier Montag, 16. März, 14 Uhr. Besammlung bei der ref. Kirche Hölstein.

Lausen

Burri-Buchli, Magdalena Gertrud, geb. 1951, von Basel BS und Guggisberg BE (Bifangstrasse 5). Abdankungsfeier Dienstag, 17. März, 14 Uhr, ref. Kirche Lausen. Bestattung im engsten Familienkreis.

Münchenstein

Stehle-Flückiger, Gertrude, geb. 1924, von Renan BE (Klusstrasse 22). Wurde bestattet.

Muttenz

Bill, Jakob, geb. 1935, von Münchenbuchsee BE (Im Schänzli 102a). Urnenbeisetzung Mittwoch, 18. März, 11 Uhr, Friedhof Muttenz.

Degen, Martin, geb. 1954, von Liedertswil BL (Langmattstrasse 14). Trauerfeier Donnerstag, 19. März, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Lüder-Wong, Ana Anita, geb. 1930, von Fraubrunnen BE (Gartenstrasse 49). Wurde bestattet.

Marolf-Vogt, Gottfried, geb. 1917, von Walperswil BE (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Wurde im engsten Familienkreis bestattet.

Pratteln

Ailinger-Schmid, Edith, geb. 1959, von Pratteln BL (Schauenburgerstrasse 54). Abdankung Donnerstag, 19. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Dörflinger-Florin, Agnes, geb. 1925, von Schwarzenburg BE

(Bahnhofstrasse 37, APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Polonia, Monica, geb. 1968, aus Italien (Muttenerstrasse 89). Abdankung Dienstag, 17. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Siegrist-Vez, Marie Rosa, geb. 1915, von Vorderwald AG (Bahnhofstrasse 37, APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Dreier, Rolf, geb. 1941, von Wallbach AG und Reinach BL (Scheltenstrasse 16). Wurde beigesetzt.

Hasler-Suter, Doris, geb. 1946, von Hellikon AG (Weiherweg 21). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 20. März, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Käser-Frei, Franz, geb. 1919, von Reinach BL, Basel BS und Schinznach AG (Brunngasse 22). Wurde bestattet.

Penski-Kunkel, Lothar, geb. 1938, von Reinach BL (Winkelstrasse 16). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 18. März, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schwarz-Büschen, Gerhard, geb. 1930, aus Deutschland (Rebbergweg 13). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 17. März, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Tobler, Peter, geb. 1953, von Lutzenberg AR (Weiermattstrasse 10). Wurde beigesetzt.

Zeglingen

Lang, Flora, geb. 1923, von Zeglingen BL (Hof Bächen 89, mit Aufenthalt im APH Homburg, Läuelfingen). Wurde bestattet.

Die Hafententwicklung zum Beispiel hat sehr viele, auch jüngere Menschen zum Mitreden angestachelt. Das ist eine grosse Herausforderung.

Gerade der Mitwirkungsprozess im Falle der Hafententwicklung hat viele Menschen frustriert. Was ist hier schief gelaufen?

Der Hafen ist für alle eine grosse Herausforderung. Auch für die Verwaltung, die sich mit den unterschiedlichsten Interessen konfrontiert sieht: mit der Industrie, der Wohnraumentwicklung, der Dreiland-Frage und so weiter. Der Mitwirkungsprozess bei der Hafententwicklung begann eigentlich früh, es war der erste Prozess nach dem neuen Leitfaden. Bereits das Verfassen der Vereinbarung über den Mitwirkungsprozess war eine enorme Herausforderung. Wir wussten anfangs nicht genau, an welchen Punkten genau ein Mitwirkungsprozess überhaupt möglich sein wird. Ich bin aber noch immer der Ansicht, dass wir das Ganze nicht schlecht angestossen haben. Der Vertrag enthält aber auch Punkte, die gar nicht zur Sprache kommen können. Die Dreiland-Frage zum Beispiel; wir können nur über Projekte in der Schweiz sprechen. Vielleicht haben wir das nicht sorgfältig genug getrennt. Wir waren uns in vielen Punkten nicht bewusst, dass sich Streitfälle entwickeln können. Solche Sachen tragen gewiss nicht zur Vertrauensbildung zwischen Verwaltung und Bevölkerung bei. Ich hatte aber immer das Gefühl, dass die Verwaltung den Prozess ernst nimmt, dass sie eigentlich nicht weit von den Anliegen der Begleitgruppe entfernt ist.

Wirklich? Die Vorstellungen von «Green»- und «Rheinhattan» liegen ja sehr weit auseinander.

Die Hochhausbilder von Rheinhattan sind offensichtlich nicht aus den Köpfen zu bekommen, auch wenn man noch so oft betont, dass es sich hier nur um eine Testplanung handelte. Der Verdacht, dass eh alles bereits zu Ende geplant ist, liess sich somit nie ganz aus der Welt schaffen. Aber ich verstehe, dass die Beteiligten aus der Begleitgruppe frustriert sind, wenn ein Projekt in die politische Genehmigungsphase gelangt, die dann hinter verschlossenen Türen stattfindet.

Offensichtlich steht man hier vor einem Scherbenhaufen. Lässt sich das Ganze wieder zusammenkitten?

Ich denke nicht, dass wir vor einem Scherbenhaufen stehen. Es gibt viele Details, die das Vertrauensverhältnis beeinträchtigen – das hat Daniel Kurmann in der TagesWoche ja gut beschrieben. Aber der Prozess wird weitergehen.

Waren die Erwartungen zu hoch?

Sicher auch. Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, dass es sich um einen «Kann-Artikel» handelt, dass es um einen Mitsprache- und nicht um einen Mitbestimmungsprozess geht, dass die Verwaltung die Anliegen aufnehmen kann und nicht muss. Es ist toll, wenn sich die Menschen für eine Sache so stark engagieren, aber es bringt natürlich auch Konflikte.



Mitwirkungsprojekt Hafen: «Wir stehen nicht vor einem Scherbenhaufen.» FOTO: MVRDV

Können Sie mir ein Beispiel eines wirklich guten und erfolgreichen Mitwirkungsprozesses nennen?

Bei überschaubaren Projekten ist es natürlich einfacher: Die Ackermatte und der Giessliweg mit den Spielplätzen für kleinere Kinder und Jugendliche ist so ein Beispiel. Hier konnten wir viele Menschen zusammenbringen, die den Platz heute konkret nutzen.

«Wir müssen uns Mühe geben, ein jüngeres Publikum zu erreichen.»

Das Projekt Feldberg 47 mit dem Zwischennutzungsprojekt Restaurant Feldberg und Lady Bar ist ja auch ein überschaubares Projekt. Wer soll nun an einem solchen Mitwirkungsprojekt teilnehmen? Nur die Anwohnerschaft oder auch das junge Publikum, das vom Grossbasel aus in den Club strömt?

Da sprechen Sie tatsächlich ein Problem an. Wer nimmt an solchen Prozessen teil? Es sind, grob zusammengefasst, besser gebildete Menschen, die Zusammenhänge nachvollziehen und verstehen können, und es sind ältere Menschen, die Zeit haben, oder solche, die in einem Verein engagiert sind oder in der direkten Nachbarschaft leben. Wir müssen uns Mühe geben, ein jüngeres Publikum zu erreichen. Über die Projekte Feldberg und Kaserne haben wir das in Ansätzen aber auch geschafft.

Dieses Zwischennutzungsprojekt entspricht offensichtlich einem Bedürfnis und scheint inzwischen auch im Quartier akzeptiert zu sein. In den Protokollen des Mitwirkungsprozesses ist aber statt von einem Club für das junge Ausgehpublikum von einem Austobe-Raum für Kinder zu lesen. Haben sich die jungen Teilnehmer letztlich nicht durchsetzen können?

Hier ist noch nichts endgültig beschlossen. Es ist von einem Raum die Rede, der sowohl als Restaurant als auch für andere öffentliche Nutzungen brauchbar ist. Immobilien Basel-Stadt will sich bei der bevorstehenden Renovation nicht auf eine bestimmte Nutzung festlegen. Ich habe nie gehört, dass ein Restaurant nicht mehr möglich sein soll. Das mit dem Club ist eine andere Sache. Was für eine Zwischennutzungsphase möglich ist, muss es, vielleicht aus sicherheitstechnischen Gründen, für eine definitive Nutzung nicht unbedingt sein. Aber ich weiss über die aktuellen Details zu wenig Bescheid. Vielleicht kann ja ein schallisolierter Neubau im Hinterhof, wie er im Mitwirkungsprozess vorgeschlagen wurde, lautere Nutzungen aufnehmen – sofern er denn kommen wird.

Bei gewissen Projekten fühlen sich, wie Sie sagen, mittlerweile auch jüngere Menschen angesprochen. Wie steht es um die ausländische Bevölkerung, die ja im Kleinbasel stark vertreten ist?

Die erreichen wir nach wie vor viel zu wenig. Das beginnt beim Sprachenproblem, denn bei den Veranstaltungen wird deutsch gesprochen. In gewissen Fällen, wie zum Beispiel beim Dreiecksplatz, gehen wir direkt zu den Menschen, in die Läden, ins Coiffeurgeschäft. Aber alles in allem müssen wir zugeben, dass sich hier noch grosse Lücken auftun. Vielleicht haben wir das richtige Medium noch nicht gefunden, vielleicht müssen wir SMS-Befragungen machen.

Machen Mitwirkungsprozesse die Stadt lebenswerter?

Ja, weil man sich um die Stadtentwicklung kümmert, weil man zusammensitzt, um über konkrete Projekte zu sprechen. Ohne diejenigen, die sich um das Gedeihen des Quartiers kümmern, wäre die Stadt ärmer. Wenn gute Ideen zurückgehalten werden, können sie auch nicht zur Geltung kommen.

tageswoche.ch/+oj63r

×

SP Basel

Hans-Peter Wessels reizt die eigene Partei

von Yen Duong

Hans-Peter Wessels wird an der nächsten Parteiversammlung der Basler Sozialdemokraten wohl einige böse Blicke auf sich ziehen. Die Genossen sind derzeit gar nicht gut auf ihren Bau- und Verkehrsdirektor zu sprechen. Grund ist ein Facebook-Post von ihm nach der herben Niederlage der SP zur Initiative «Wohnen für alle» am Sonntag.

In diesem Beitrag schrieb der SP-Regierungsrat, dass er das Nein der Stimmbevölkerung zur Initiative als «Vertrauensbeweis in die Strategie zur Wohnraumförderung der Basler Regierung» werte.

Damit sorgte der stets gut gelaunte Politiker für Kopfschütteln in den eigenen Reihen. So antwortete ein Parteimitglied: «Ich frage mich immer mehr, ob wir bei den nächsten Regierungsratswahlen gewisse SP-Mitglieder überhaupt noch aufstellen sollen.» Es könne doch nicht sein, dass sich ein SP-Regierungsrat über eine Niederlage der eigenen Partei freue: «Ich bin schockiert.»

Die Basler SP-Präsidentin Brigitte Hollinger bezeichnet Wessels' Post auf Anfrage

als «ungeschickt». Sie sagt: «Ich kann nachvollziehen, wenn sich Parteimitglieder darüber ärgern. Denn wir haben uns sehr für diese Initiative engagiert und viel Herzblut hineingesteckt.»

Es sei nicht gerade feinfühlig, wenn sich dann auf Facebook der eigene Regierungsrat über die Niederlage freue. Auch wenn sie sich bewusst sei, dass ein Regierungsrat eine andere Rolle habe als ein Basismitglied. Hollinger will Wessels bei der nächsten Gelegenheit darauf ansprechen und die Sache klären.

Falsch verstanden

Für die Juso-Vizepräsidentin Lavinia Fasciati ist Wessels' Äusserung schlicht «respektlos» gegenüber jenen Mitgliedern, die sich derart für die Initiative ins Zeug gelegt hatten. «Zudem sind das Wohnen und das Anliegen der Initiative ein Kernthema der SP und der Juso. Wessels' Aussage ist unsensibel.» Der Baudirektor sagt dazu: «Es ist überhaupt nicht so, dass ich über die Niederlage der SP juble. Ich hätte meiner Partei selbstverständlich den Erfolg gegönnt, zumal ich das Engagement der SP für günstigen Wohnraum sehr schätze.»

Offensichtlich sei sein Facebook-Beitrag von einigen Leuten falsch verstanden worden, was ihm leid tue. «Mir ging es darum zu betonen, dass das Abstimmungsergebnis gemäss den Medien zwar eine Niederlage für die Linke ist, es aber exakt die Position der Basler Regierung mit rot-grüner Mehrheit widerspiegelt», sagt Wessels.

tageswoche.ch/+j3lpx

Grosser Rat

Dürr bleibt hart

von Yen Duong

Die Stimmung im Basler Polizeikorps bleibt auf dem Nullpunkt. Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürr betonte im Grossen Rat, dass am Entscheid der Regierung nichts zu rütteln sei. Diese hatte im Rahmen der Verwaltungsreform Systempflege entschieden, die Arbeitsmarktzulage der jungen Polizisten, die in gleicher Stellung wie ihre Kollegen in den Nachbarkantonen weniger verdienen, nicht zu verlängern.

Wie Dürr auf eine Interpellation von André Auderset (LDP) sagte, sei dem Regierungsrat zwar bekannt, dass die Fluktuation der Kantonspolizei jüngst gestiegen sei, was unter anderem auch mit der Lohnsituation zusammenhänge. «Gleichzeitig ist der Regierungsrat überzeugt, dass die Attraktivität des Polizeiberufs nicht einzig vom Lohn abhängt, sondern etwa auch vom interessanten Umfeld, wie es der Stadtkanton bietet.»

Obwohl es weniger Bewerbungen gebe, sei es bisher noch jedes Jahr gelungen, genügend Polizeiaspiranten zu finden. Dürr versprach, die Lage auf dem Arbeitsmarkt genau zu beobachten: «Sollten sich Probleme bei der Gewinnung oder dem Halten von Polizistinnen und Polizisten ergeben, werden neue Massnahmen sorgfältig zu prüfen sein», so der FDP-Regierungsrat.

tageswoche.ch/+z491s

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Umstellung auf digital zu umständlich? Dann weg mit der alten Kiste und her mit dem Flachbildschirm!

FOTO: KEYSTONE

Fernsehen Cablecom gibt in Basel analoges TV-Signal auf

von Andreas Schwald

Ach Flimmerkiste, Lagerfeuer der Zivilisation, grösser und schwerer noch als das Möbel, auf dem du einst in der Stube standest, deine Tage sind gezählt – auch in Basel. Der Kabelnetzbetreiber upc Cablecom hat bekannt gegeben, dass das Fernsehsignal ab Ende April in Basel, Allschwil und Schönenbuch nur noch digital verbreitet wird. Das heisst: Der alte Röhrenfernseher, die Glotze, das monströse Möbel – es hat ausgedient. Wer fernsehen will, braucht künftig einen Umwandler, eine sogenannte Set-Top-Box.

Was? Ich weiss doch nicht, ob ich digital oder analog fernsehe!

Jetzt sorgen Sie sich nicht. Denn Sie sind nicht allein. «Wir bekamen schon in der Vergangenheit viele Anfragen von Leuten, die nicht wussten, ob sie betroffen sind oder nicht», sagt Dominik Prétôt, Geschäftsführer der Stiftung Telebasel, der das Kabelnetz in Basel, Allschwil und Schönenbuch gehört. Als Erstes gelte es deshalb, die Art des persönlichen TV-Empfangs zu ermitteln. Also: analog oder digital?

Variante 1: Kurz und knackig, «AV/DV». Sie kennen sich mit Ihrem Fernseher etwas aus und haben schon andere Knöpfe auf der Fernbedienung gedrückt als Zahlen, Einschaltknopf und die Lautstärke. Dann drücken Sie jetzt den Knopf «Input», «i» oder «AV». Auf Ihrem Bildschirm sollte nun der Senderplatz und die Abkürzung eingeblendet werden. Steht da «AV»? Dann schauen Sie noch analog. Steht da «DV»? Gratulation: Sie schauen schon digital und sind von der Umstellung nicht betroffen.

Variante 2a: «Ich komme bei so was überhaupt nicht draus!» Wenn Sie auf Ihrem Fernseher vom einen Sender auf den anderen Sender umschalten («zap-pen»), blendet Ihr Fernseher dann in grüner oder weisser Schrift den jeweiligen Sender und den Sendeplatz ein? Toll! Dann schauen Sie schon digital. Sie sind nicht betroffen.

Variante 2b: «Es ist mir aber immer noch nicht klar ...» Na gut, Sie haben an einem langweiligen Fernsehabend sicher schon ein paar mal geschaut, was denn so überall im TV läuft. Haben Sie festgestellt, dass da ganz viele Sender sind? Rund 70 Stück? Und alle Regionalsender? Also nicht nur Telebasel, auch TeleBärn und Tele Mri? Gut. Dann schauen Sie schon digital.

Na toll. Ich schaue wirklich noch analog. Was muss ich jetzt tun?

Echt jetzt? Sie haben wirklich noch einen alten Röhrenfernseher? Eine Flimmerkiste, so richtig «old-school»? Na dann: Entweder können Sie sich nun direkt bei der upc Cablecom melden und einen Umwandler bestellen. «Das Gerät gibt es bei Cablecom gratis», sagt Dominik Prétôt von der Stiftung Telebasel, «allerdings nur eines pro Haushalt.»

Das ist mir aber viel zu umständlich!

Dann gibt es nur eine Lösung: Weg mit der alten Kiste, her mit einem schicken neuen Flachbildschirm. Das rät auch Prétôt: «Da die meisten Sender auf HD-Signal und damit beste Sendequalität umstellen, lohnt sich die Anschaffung ohnehin.» Denn die alten Röhrenkisten liefern wohl ein heimeliges Flimmerbild, von der Zukunft des Fernsehens profitieren lässt sich aber nur mit neuen Geräten.

Aber was mache ich jetzt mit meinem Röhrenfernseher?

Seien Sie konsequent: Bringen Sie ihn zurück in den Fachhandel. Dort wird er artgerecht entsorgt. Falls Sie aber zu sehr daran hängen: Stellen Sie ihn ins Kinderzimmer und schliessen Sie ihre alten Konsolen an!

Die Videospiele funktionieren auch ohne Fernsehsignal und lassen sich auf den alten Fernsehern immer noch bestens zocken. Oder benutzen Sie ihn exklusiv für ihren Videorekorder. Ob VHS oder Beta-max: Die gehören genauso der Vergangenheit an wie ihr liebes, altes Stück.
tageswoche.ch/+xf3y9 ×

Reaktionen aus der Community

von M Cesna
• Und ausserdem wärmt der alte Kasten das Wohnzimmer und hat immer Platz für eine kleine Decke mit Blumenvase oben drauf! Gut, die Stromkosten sind dann halt etwas höher. So eine neues flaches Ding sieht ja auf der Kommode echt nach nix aus!

von Stefan Heimers
• Man muss nicht bei Cablecom bleiben. Es gibt verschiedene andere Anbieter über Internet oder Telefonleitung. Am besten empfängt man seine Fernsehprogramme aber selbst, dann kann man sich Gebühren für Anschluss und Abos sparen.

Universität Basel

Prof's müssen Nebenerwerb offenlegen

von Simon Jäggi

Mit ihrem Entscheid reagiert die Universität auf eine Forderung, die in der Öffentlichkeit seit einigen Jahren immer wieder gestellt wird: Universitätsprofessoren sollen ihre Interessenbindungen transparent machen. Neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit sitzen viele Dozierende in Beratungsgremien oder Verwaltungsräten.

Die Nebeneinkünfte sind oft lukrativ und erhöhen das Renommee der Forscher. Zugleich befürchten Kritiker aber eine Einschränkung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit.

Christoph Tschumi, Verwaltungsdirektor der Universität, spricht von einem «Gebot der Stunde».

Die Universität Bern veröffentlichte bereits im vergangenen Jahr die Interessenbindungen ihrer Professoren. Jetzt hat sich auch die Uni Basel zu diesem Schritt entschieden, wie der Lokal-TV-Sender Telebasel am Dienstagabend berichtete.

Christoph Tschumi, Verwaltungsdirektor der Universität, spricht von einem «Gebot der Stunde». Er selber hat sich in Absprache mit dem Rektorat für diesen Schritt entschieden: «Die Universität sollte gegenüber der Öffentlichkeit diese Nebenbeschäftigungen offenlegen, um volle Transparenz bezüglich der Interessenbindungen unserer Professorinnen und Professoren zu schaffen.»

Keine Argumente dagegen

Universitätsintern werden diese Nebentätigkeiten seit Längerem erfasst. Mit der Erhebung des vergangenen Jahres sollen diese jetzt auch in der Öffentlichkeit transparent gemacht werden. Über die Höhe der Einkünfte müssen die Professoren jedoch auch künftig keine Auskunft geben. Und die Betroffenen könnten sich gegen die Offenlegung wehren, wenn sie daraus Nachteile zu befürchten haben.

Doch Widerstände erwartet Tschumi keine. «Ich sehe auch kein vernünftiges Argument, das dagegen spricht.» Die Interessenbindungen sollen noch vor den Sommerferien veröffentlicht werden.

tageswoche.ch/+6xvme



Gastroversuch mit Nachwirkungen: Das Geld, das in die Beiz floss, fehlt der Skuba nun anderswo. FOTO: ZVG

Studierendenrat

Viel Kritik am Entscheid der Skuba

von Simon Jäggi

Die Basler Studierendenvereinigung Skuba sorgt seit Monaten für Schlagzeilen, selten für positive. Das defizitäre Caffè Bologna riss ein tiefes Loch in die Kassen, in der Zwischenzeit soll die Studierendenvertretung mit 350 000 Franken bei der Universität verschuldet sein.

Bei der vergangenen Sitzung versuchte der Studierendenrat einen Befreiungsschlag und beschloss den Ausstieg der Skuba aus dem Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS), wie «NZZ Campus» am Dienstag berichtete.

Das Geld könne anders genutzt werden, sagen die Befürworter, die Dienstleistungen des VSS brauche es nicht mehr.

Der VSS setzt sich auf nationaler Ebene für die Interessen der Studierenden ein. Die Mitgliedschaft kostete die Skuba rund 50 000 Franken pro Jahr. Der VSS soll angeboten haben, den Mitgliederbeitrag für die

verschuldete Skuba zu senken. Trotz dieses Angebots hat sich eine Mehrheit des Rats für einen Austritt entschieden.

Dieses Geld könne man anderweitig besser nutzen, argumentierten die Befürworter, «da die Skuba die Dienstleistungen des VSS nicht braucht». Das sehen aber offenbar viele Studierende anders.

Kritik auf Facebook

Der Widerstand regte sich zuerst in den sozialen Medien. In einem Blogbeitrag kritisierte Manuela Hugentobler, ehemalige Ratspräsidentin der Skuba, den Entscheid. Damit verlören die Studierenden ihre einzige Stimme auf nationaler Ebene. Viele Studenten schlossen sich auf Facebook ihrer Kritik an. Für Unverständnis sorgte zudem, dass jene Ratsmitglieder, die sich aus Spargründen für einen Austritt einsetzten, in derselben Sitzung vom Vorstand forderten, er solle die Mitglieder mit «hochwertigen Häppchen» versorgen.

Mirko Lischer gehört zu jenen vier Ratsmitgliedern, die gegen einen Austritt stimmten. Er kritisiert, die Befürworter des Entscheids hätten nur die kurzfristigen Finanzen im Blick. Die Skuba verliere damit ihre Stimme auf nationaler Ebene und schwäche den Verband. «Zudem ist es unanständig, wenn der VSS eine von den anderen Sektionen solidarisch getragene Senkung des Mitgliederbeitrages anbietet und die Skuba dann einfach austritt.»

Gemeinsam mit den Jusos und weiteren Studierenden will Lischer ein Referendum starten. Kommen genügend Unterschriften zusammen, müsste die Abstimmung wiederholt werden.

tageswoche.ch/+49n2r

Reaktionen aus der Community

von Georg
• Ich verstehe den Aufschrei nicht. Oder verliert Links-Grün ein weiteres Gremium, wo man sich mit Sitzungsgeldern einen netten Zusatzverdienst erwerben kann?

von Andy
• Tja Georg, hättest du etwas Ahnung vom VSS, wüsstest du, dass es dort keine Sitzungsgelder gibt.

von Lisa
• Warum wird nicht kritisch über den VSS gesprochen? Danke, Georg, dass du dies als Einziger tust.



Reaktionen aus der Community

von Roland Bauer
 · Wir stellen vor: Das Rose-Projekt erforscht, wie es mit den Naturwissenschaften in der Bildung steht. Angesiedelt in Norwegen – nicht gerade ein Hort maskuliner Unterdrückungspolitik. Und siehe da: In den Ländern, die die längste Tradition der Gleichstellungsdoktrin haben, wählen die Kinder am stärksten nach «traditionellen Rollenbildern» ihre Berufsziele.

Memo-Spiel: Gestaltet wurden die Karten von Fanny und Lukas Oppler, beides Studierende an der HGK FHNW. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Gleichstellung

Wenn ich gross bin, werde ich Feuerwehrfrau

von Daniel Faulhaber

Kinder im Vorschulalter verfügen über eine blühende Fantasie. Und trotzdem entwickeln sich ihre Zukunftspläne schon früh entlang stereotyper Berufsbilder. Die Gleichstellungskommission Basel-Stadt will dem entgegenwirken und lancierte per Anfang März ein Memo-Spiel mit dem Titel «Wenn ich einmal gross bin...».

Es sind meistens dieselben Berufsgattungen, die ganz oben auf den Wunschlisten von Kindergartenkindern rangieren: Baggerfahrer wollen sie werden oder Fussballer. Auch Piloten und Lokomotivführer haben in diesem Alter Konjunktur.

Aber auch angehende Polizistinnen oder Feuerwehrfrauen sind unter den Kindern, genauso wie zukünftige Floristen oder Schneider bereits im Vorschulalter ihre Zukunftspläne schmieden. In den meisten Fällen verblasst der grosse Kind-

heitstraum rasch wieder und die Kinder wenden sich anderen Plänen zu.

Doch darum geht es nicht, sondern um die freie Fantasie, die nicht bereits im Kindesalter durch stereotype Berufsbilder vorbestimmt und eingeschränkt werden soll.

Vielfalt der Geschlechterrollen

Um solchen Stereotypisierungen vorzubeugen, lancierte die Gleichstellungskommission Basel-Stadt Anfang März ein Memo-Spiel, das alle erdenklichen Berufswünsche ins Spiel bringen soll. Von der Astronautin bis zum Geigenbauer sind insgesamt 24 Berufe vertreten, die jeweils durch einen Mann und eine Frau repräsentiert werden.

Das Memo-Spiel wurde an alle Kindergärten verteilt und wartet darauf, benutzt zu werden.

«Die Gleichstellungskommission gibt den Kindergärten damit ein Instrument in die Hand, um mit Kindern schon früh die Vielfalt von Geschlechterrollen im Berufsleben zu thematisieren», beschreiben die Macher ihr Anliegen. «Gleichzeitig können die Kinder auf spielerische Weise männli-

che und weibliche Vorbilder in allen Berufen entdecken.» Das Memo-Spiel wurde an alle Kindergärten im Kanton Basel-Stadt verteilt und wartet nun darauf, entdeckt und benutzt zu werden.

tageswoche.ch/+nxyma

Die Gleichstellungskommission ist eine parteiunabhängige, regierungsrätliche Kommission, die aus 18 Mitgliedern besteht. Sie ist organisatorisch dem Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt unterstellt. Ihr Auftrag ist es, sich aktiv für das Voranbringen der tatsächlichen Chancengleichheit von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen einzusetzen.

ANZEIGE

aob

Akademisches Orchester Basel
 con calore

21. März, 20 h: Martinskirche Basel
J.Sibelius: Vårsång und Finlandia
B.Molique: Concertino für Oboe und Orchester
J.Rietz: Konzertstück für Oboe und Orchester
F.Schubert: Sinfonie h-Moll „Unvollendete“

Matthias Arter, Oboe
 Lena-Lisa Wüstendörfer, Leitung
 Karten: kulturticket.ch / Abendkasse 19 h

Hongkong

Nächster Halt Balkon, Endstation: Dem Chauffeur kann man diese kleine Parksünde nicht zum Vorwurf machen. Er hat sie für die Kunst begangen. Hinter der Installation am ältesten Hotel Hongkongs steckt der britische Künstler Richard Wilson.

BOBBY YIP/REUTERS

Nangarhar

Buntes Treiben: Das mit den Tarnfarben müssten diese afghanischen Polizisten eventuell nochmals überdenken. Aber sie haben ja auch noch etwas Zeit, ist ja erst ein Training.

PARWIZ/REUTERS

Wolfsburg

Tiefer Fall: Solange ein VW noch ganz neu und dementsprechend gefragt ist, darf er in solch einem modernen Hochhaus wohnen. Später landet er auf der Strasse.

FABIAN BIMMER/
REUTERS





Nendaz

Lieber auf dem Plastikschlitten: Am Autosalon in Genf gehört die jeweilige Miss Schweiz traditionell zum Inventar. Laetitia Guarino aber hatte schon etwas vor: nämlich Schlitteln mit Flüchtlingskindern. Den Bruch mit der Tradition nimmt sie gelassen. Man könne es halt nie allen Leuten recht machen.

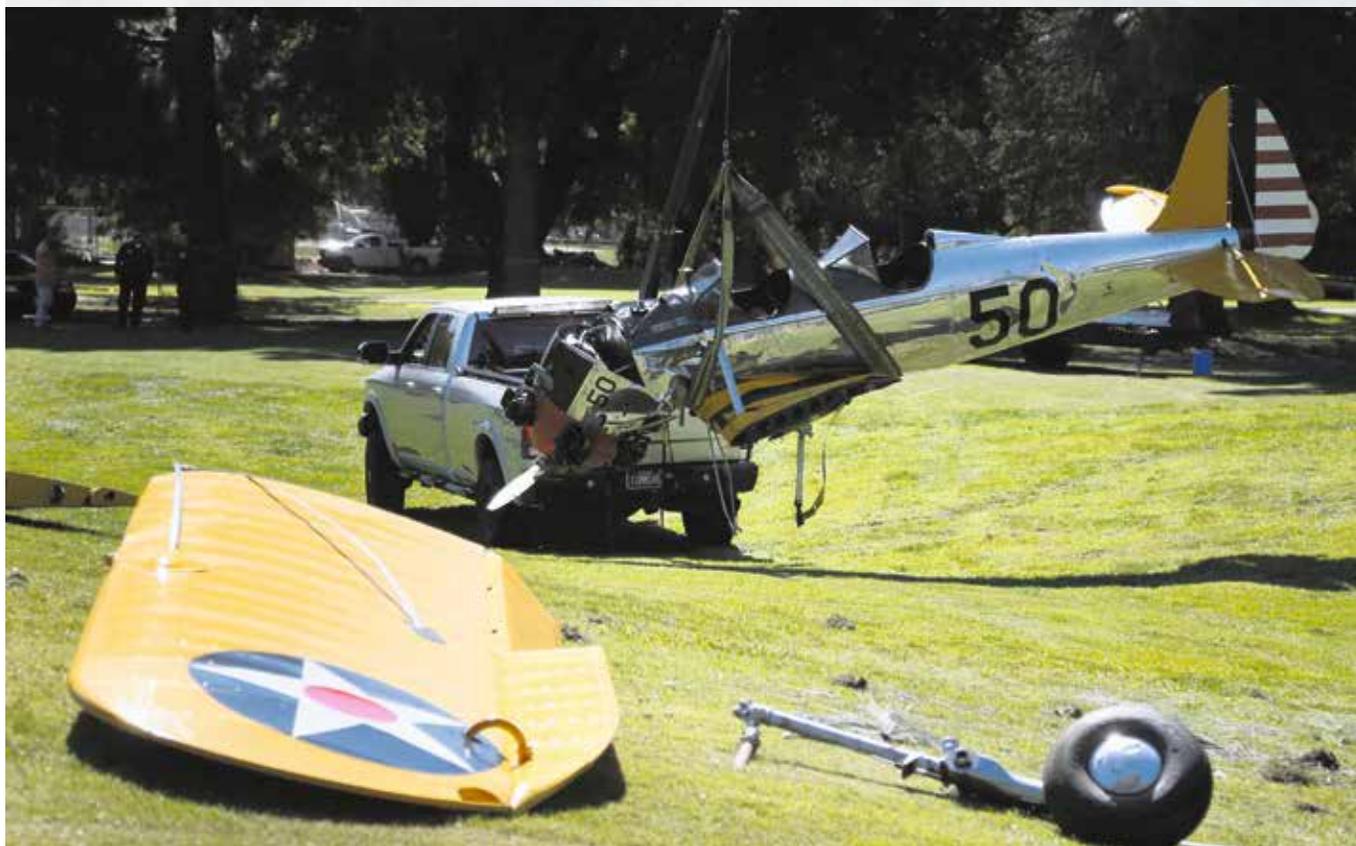
CHRISTIAN BRUN/
KEYSTONE



Venice

Ganz schön kaputt: Harrison Ford und Flugzeuge, das war schon in seinen Filmen selten eine gute Kombination. Und so setzte der 72-Jährige auch seinen letzten Ausflug in den Sand. Er musste auf einem Golfplatz notlanden. Immerhin: Wie im Film endete das Ganze für das Flugzeug deutlich übler als für den einstigen Actionhelden.

LUCY NICHOLSON/
REUTERS



von Georg Kreis

Kantonale Entscheide können von gesamtschweizerischer Bedeutung sein. Sicher gilt das für die Nidwaldner Abstimmung vom vergangenen Wochenende: Beinahe 62 Prozent der knapp 15 000 Abstimmungsteilnehmenden haben eine SVP-Initiative bachab geschickt, die nur noch eine Zusatzsprache im Lehrplan der Primarschule haben wollte. Das heisst: Es wäre nur noch Englisch gelehrt worden, während Französisch erst auf der Sekundarstufe zum Zug gekommen wäre.

Der erfolglose Vorstoss stammte von einer Partei, die stets so tut, als hätte sie das Schweizertum für sich gepachtet. Die Initiative war jedoch in doppelter Weise ausgesprochen unschweizerisch: Sie hätte sowohl eine Zurückstufung einer wichtigen Landessprache als auch eine Erschwernis für die gesamtschweizerischen Harmonisierungsbemühungen bedeutet.

Die Initiative entsprang dem bekannten Bedürfnis, sich als reaktionäre Volkspartei zu profilieren und als Verteidigerin des Föderalismus aufzuspielen. Dabei hat die gleiche Partei überhaupt kein Problem mit landesweiten Vereinheitlichungen, wenn es darum geht, den Sexualkundeunterricht restriktiver zu regeln. Dieser vom Basler SVP-Nationalrat Sebastian Frehner vorgebrachte Versuch ist im Nationalrat in der letzten Woche deutlich durchgefallen.

Die Minderheit fühlt sich respektiert

Die deutliche Absage nun auch in Nidwalden überraschte. Im Tessin, das bekanntlich ebenfalls zur schweizerischen Sprachenlandschaft gehört, spekulierte man über die Motive hinter dem erfreulichen Entscheid und vermutete eine selbstverpflichtende Erinnerung daran, dass Nidwalden zu den «Gründern» des Gebildes gehörte, das einmal die Eidgenossenschaft werden sollte.

Regierungsrat Christoph Eymann, Basler Bildungsdirektor und Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), stellte nach dem Nidwaldner Votum fest: «Die Bewohner des kleinen Zentralschweizer Kantons haben über den kantonalen Tellerrand hinausgeblickt und eine gute Entscheidung getroffen.» Fast euphorisch waren die Stimmen aus der französischen Schweiz. Die jurassische Erziehungsdirektorin Elisabeth Baume-Schneider sprach sogar von einem grossartigen Resultat: «Die Minderheit wird respektiert.»

In der französischen Schweiz macht man sich zu Recht Sorgen, dass das Englische auf Kosten der Landessprachen weiter bevorzugt werde. Im Alltag machen wir immer wieder die Erfahrung, dass Verständigung zwischen den Landesteilen mehr und mehr auf Englisch erfolgt. Im Kleinbereich der wissenschaftlichen Kommunikation nimmt die angelsächsische Sprache mittlerweile eine zentrale Position ein.

Darum wollte der Schweizerische Nationalfonds SNF auf April 2015 für die Poli-

tikwissenschaft ein in den Naturwissenschaften längst selbstverständliches Obligatorium einführen, Anträge für Fördergelder nur noch auf Englisch einzureichen. Opposition kam mit einer Petition von über 600 Unterschriften und Anfragen in den eidgenössischen Räten bezeichnenderweise aus der französischen Schweiz.

Eine Umfrage bei den direkt Betroffenen ist inzwischen zugunsten des Nationalfonds ausgegangen, mit 53 zu 47 Prozent allerdings nicht gerade eindeutig. Die nun auf Oktober 2015 in Kraft tretende Regelung wird vom SNF damit begründet, dass zur Beurteilung der Gesuche wegen der Kleinheit des Landes oft im Ausland Experten beigezogen werden müssten.

In Bildungsfragen haben die Kantone nur die Wahl zwischen der Selbstharmonisierung und der Harmonisierung durch den Bund.

Dennoch ist ein Gegenargument bedenkenwert: Professor Bernard Voutat, Politologe in Lausanne, wies im «Tages-Anzeiger» darauf hin, dass die Gesuchssprache den Inhalt stark beeinflusse: «Wenn ich über die Schweizer Fichen-Affäre forsche, bringt mich die englische Sprache weg von meinem Forschungsgegenstand.»

Forschung muss, wenn sie «Inland» betrifft, sicher auch gegen innen vermittelbar sein. Sie muss aber auch gegen aussen, also auch über diesen Tellerrand hinaus, anschlussfähig sein. Dabei können wir beim angesprochenen Beispiel bleiben: Wenn im Mai 2015 in Washington eine Tagung zur extensiven Überwachung durch Nachrichtendienste (Stichwort: NSA) durchgeführt und dabei auch auf die schweizerische Staatsschutzvariante eingegangen wird, geht es nicht ohne eine Übersetzung der Fichen-Affäre ins Angelsächsische.

Wer umzieht, ist selber schuld

Wir haben es mit verschiedenen Tellerrändern zu tun, die mit unterschiedlichen, ja gegenläufigen Zielsetzungen überwunden werden sollten. Gegen aussen sollten wir nicht einen falschen Helvetismus pflegen, gegen innen aber sehr wohl die gesamtschweizerischen Verhältnisse im Auge behalten. Das Ziel sollte angesichts der Binnenmobilität eine Harmonisierung der Lehrpläne sein, in denen die Mehrsprachigkeit Berücksichtigung findet.

Da ist noch einiges an Widerstand zu überwinden. In Luzern fordert eine im Herbst 2014 eingereichte Volksinitiative ebenfalls nur noch eine Zusatzsprache in der Primarschule, im November folgte Graubünden, und im Kanton Basel-Landschaft ist ein Postulat hängig, das Französisch nur noch als Wahlfach sehen will.

Und im Thurgau gilt die Abschaffung des Französischen auf das Jahr 2017 bereits als beschlossene Sache. Selber schuld, wer von einem Kanton in einen anderen zieht.

Die Harmonisierungsgegner argumentieren gerne, dass es die Vereinheitlichungsbemühungen seien, welche den nationalen Zusammenhalt strapazierten. Das erklärte die Thurgauer Erziehungsdirektorin Monika Knill (SVP) nach dem Nidwaldner Entscheid. Die Verfahrenswege sind im Bildungswesen allerdings klar vorgegeben: Die Kantone haben lediglich die Wahl zwischen der Selbstharmonisierung und der Harmonisierung durch den Bund.

Und die Sprachen der Einwanderer?

Sicher wäre der erste Weg zu bevorzugen, zumal der zweite Weg schon aus prinzipiellen Gründen Widerstand gegen das Diktat von Bern (den «Schulvogt») provozieren könnte. Eine Bundeslösung wäre zudem dem Referendum ausgesetzt und könnte zu einem unschönen Abstimmungskampf führen.

Das von der ehemaligen EDK-Präsidentin Isabelle Chassot (FR) geleitete Bundesamt für Kultur (BAK) hat in den letzten Tagen eine einfache Gesetzeslösung auf den Tisch gelegt, wonach die Kantone verpflichtet würden, mit dem Unterricht einer zweiten Landessprache schon auf der Primarstufe zu beginnen. Ob Englisch erste oder, was unwahrscheinlich ist, bloss zweite Zusatzsprache wäre, bliebe offen.

Zwei Bemerkungen zum Schluss: Wenn schon von der Mehrsprachigkeit der Schweiz die Rede ist, sollten vermehrt auch Überlegungen entwickelt werden, wie die vielen einwanderungsbedingten Zusatzsprachen gesellschaftlich wie wirtschaftlich genutzt werden könnten. Das ist ein grosses, leider weitgehend brachliegendes Potenzial.

Das Abstimmungsergebnis von Nidwalden war eine Niederlage der SVP. Die stets grossmäulige Partei reagierte auf die Niederlage ziemlich kleinlaut. Der Nidwaldner Bildungsdirektor Res Schmid (SVP) erklärte auf den Heimathelden anspielend: Man habe mit der vorpreschenden Initiative «ein bisschen Winkelried» spielen wollen. Winkelried gilt gemeinhin als Figur eines Superpatrioten. Viel patriotischer war es in diesem Fall aber, dieses Spiel nicht mitzumachen.

tageswoche.ch/+m4pki

×

ANZEIGE

«Machen Sie sich frei!»

Beziehung der PatientInnen zu ihren ÄrztInnen

Brida von Castelberg, Frauenärztin und Autorin

Flurin Condrau, Medizinhistoriker

Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht

15. März 2015, 11:00 Uhr

Bibliothek Kirschgarten, Basel

 Stadtbibliothek
Basel

Sergej Lebedew

In Russland wird sich auch nach dem Nemzow-Mord nichts ändern. Kaum einer wagt den Schritt in die Opposition.

Zum Warten verdammt

von Sergej Lebedew / n-ost

Dort, auf der Brücke am Kreml, wo die feuchte, graue Luft mit dem Geruch von heissem Kerzenwachs und verwelkten Blumen erfüllt war, erinnerte ich mich an mein erstes und einziges Treffen mit Boris Nemzow. Es hatte ein paar Schritte weiter im Hotel «Rossija» («Russland») stattgefunden, das später abgerissen wurde. An seiner Stelle befindet sich heute eine umzäunte Brachfläche. Wir trafen uns in einem Russland also, das es heute nicht mehr gibt.

Es war im Herbst 2003, am Vorabend der Duma-Wahlen. Nemzow war Duma-Abgeordneter und seine Partei «Union der rechten Kräfte» («Sojus prawych sil», kurz SPS) erwies einer journalistischen Untersuchung, die meine Zeitung durchführte, parlamentarische Unterstützung. Ich arbeitete damals für die pädagogische Zeitung «Erster September». Wir recherchierten den Tod eines Schuljungen während eines schulischen Militärtrainings.

Ich erinnere mich noch, dass Nemzow und seine Parteigenossen an sich glaubten. Sie waren sich sicher, dass sie ins Parlament kommen würden und witzelten fröhlich darüber. Damit ich zum Flughafen fahren und die Leute abholen konnte, die im Zentrum unserer Untersuchung standen, ließ Nemzows Partei mir einen schwarzen BMW mit Blaulicht, ein Auto, das sonst obersten Staatsbeamten zusteht. Doch nach anderthalb Monaten war es mit all dem vorbei. Die zwei demokratischen Parteien – Jabloko und Nemzows SPS – verloren die Parlamentswahlen, weil sie an der Fünf-Prozent-Hürde scheiterten. Beide bekamen in etwa vier Prozent. Ich erinnere mich an die Totenstille in der Redaktion, als die Zentrale Wahlkommission im Fernsehen die Ergebnisse bekannt gab. Es war erschütternd. Ein Parlament ohne Opposition?

Für die ehemaligen Abgeordneten war es sicher noch erschütternder. Während

der vier folgenden Jahre schafften sie es nicht, sich auf ein Parteienbündnis zu einigen. Damals sahen ihre Differenzen zu prinzipiell und ihre Streitigkeiten zu wichtig aus.

2007 erlebten die Demokraten ihre zweite und endgültige Niederlage. Jabloko bekam eineinhalb, SPS knapp ein Prozent der Stimmen. Die Zeit, die man mit Diskussionen über eine Vereinigung verschwendet hatte, war nicht mehr zurückzuholen.

Rückzug in die Komfortzone

Bereits seit mehr als elf Jahren, seit Dezember 2003, ist die Opposition im Feld öffentlicher Politik nun nicht mehr vertreten. Ja, es gab eine andere Opposition, eine Protestbewegung ausserhalb des Systems – die Nationalbolschewiken und die Nationalisten. Sie führten radikale Aktionen durch, besetzten Gebäude, hingen Banner auf – aber es blieb bei reinen Aktionen.

Inzwischen ist eine Generation in einem Land herangewachsen, in dem es nur «die Regierungspartei» und deren Verbündete gibt – oder deren Klone. Diese Menschen sind in einem «gesäuberten» politischen Feld erwachsen geworden, sie waren nie «political animals».

Bürgerschaftliches Engagement bestand seitdem hauptsächlich in Wohltätigkeit. Die Menschen waren bereit, die Fehler und Missstände des Staates wiedergutzumachen, für Kinder- und Altersheime Geld zu sammeln, aber sie waren nicht dazu bereit, das eigene Staatssystem zu verändern. Das hätte bedeutet, die Komfortzone verlassen zu müssen.

Die Komfortzone gewährleisteten wachsende Einkommen und das allgemeine Wohlstandswachstum, das dem steigenden Ölpreis zu verdanken war, und sie entstand durch die Konjunktorentwicklung, welche neue Arten intellektueller Arbeit schuf.

Proteststimmung kam 2011 auf, als klar wurde, dass Präsident Dmitri Medwedjew gehen und Wladimir Putin erneut gewählt werden würde. Der unehrliche Kniff, die Unehrlichkeit, führte dazu, dass das Motto «Für ehrliche Wahlen» zur Losung des Protests wurde – seltsamerweise ein apolitisches Motto.

Die Forderung nach «ehrlichen Wahlen» klang würdevoll. Dahinter hegte man jedoch keinerlei Hoffnungen, diese Wahlen gewinnen zu können. Es war das Angebot, nach den Regeln zu spielen – und dahinter die Unfähigkeit, überhaupt am Spiel teilnehmen zu können.

Es war ein sozialer, kein politischer Protest. Ein Protest, der von der sogenannten kreativen Klasse ausging. Es war ein ausserparteilicher Protest, der nicht mit Ideen, Losungen und politischen Formen operierte, sondern mit Zeichen einer unbestimmten moralischen Solidarität – mit weissen Bändern.

Zahnloser Protest

So, wie in der Sowjetunion das «Tauwetter» der Sechzigerjahre von Menschen eines ganz bestimmten kulturellen Kreises in Gang gesetzt wurde, so wurde auch das Tauwetter 2011/2012 von Menschen eines ganz bestimmten kulturellen Kreises in Gang gesetzt, der aus Absolventinnen und Absolventen einer überschaubaren Anzahl von Schulen und Universitäten – sogenannten «Freiheitsinseln» – bestand, die ein Konzept menschlicher Beziehungen in der humanistischen Tradition vertreten. Aber dieses Phänomen ist eben ein kulturelles und kein politisches.

Angesichts der heutigen Realien kann man den Protest von 2011/2012 als ziemlich infantilen Versuch sehen, an die Macht zu appellieren und auf sich aufmerksam zu machen.

Wir sind die Kinder von Menschen, die das Leben gelehrt hatte, nicht aufzufallen.

Natürlich bewirkte dieser zahnlose Protest nur, dass die Schrauben des staatlichen Machtapparats noch fester angezogen und die Demonstranten auf dem Bolotnaja-Platz im Mai 2012 wegen angeblicher Angriffe auf die Polizei verhaftet wurden.

So begann sich der moralische und physische Druck zu verschärfen. Auf einer Kundgebung muss man nun darauf gefasst sein, geschlagen und für 15 Tage eingesperrt zu werden. Im öffentlichen Umfeld muss man sich auf moralischen Schaden einstellen, darauf, dass man verleumdet und als Verräter bezeichnet wird – persönlich oder als Gruppe. Das spaltet viele ab.

Es bleibt ein Freundeskreis, in dem alle über eine oder zwei Personen miteinander bekannt sind, ein Kreis ratlos Zurückgebliebener, die nicht wissen, was sie weiter



Für den ermordeten Putin-Kritiker Boris Nemzow gingen Tausende auf die Strasse. Doch es blieb beim Trauern.

FOTO: REUTERS

tun sollen. Denn die Wahl ist im Weiteren sehr einfach.

Klar ist, dass Putin die Macht nicht freiwillig abgibt. Klar ist, dass die Protestierenden in der Minderheit sind. Und entweder muss man sich geschlagen geben oder eine radikale Minderheitenpartei gründen, eine Partei leninistischen Typs, eine illegale Partei, und auf eine günstige Konjunktur der Geschichte warten, wie sie im Jahr 1917 stattfand. Und dafür muss man mit Verhaftungen, mit seinem Leben und mit seinem Schicksal für den gewählten Weg bezahlen.

Wir haben gelernt, uns zu verstecken

Aber unsere Generation ist in gewisser Hinsicht mit der Leichtigkeit verwöhnt worden, mit der die UdSSR zusammenbrach. Ausserdem sind wir die Kinder von Menschen, die gelernt hatten, sich an die Umstände anzupassen, in vor dem Staat verborgenen «Nischen» zu überleben, eine alternative Tagesordnung zu erstellen.

Wir sind die Kinder von Menschen, die gelernt hatten, Loyalität zu demonstrieren – und hinter dem Rücken eine lange Nase zu drehen. Kinder von Menschen, die das Leben gelehrt hatte, nicht aufzufallen, nichts

zu riskieren, den Gehorsam zu wählen. So lebte die Mehrheit in der späten UdSSR. Und ich denke, das sitzt sehr tief in uns, für rationale Verhaltenstaktiken unerreichbar.

Als wir 2011 aufhörten zu schweigen, war es bereits zu spät. Deshalb gibt es heute keine Opposition.

Die Losung der Protestaktionen aus den Jahren 2011 und 2012 war «Ihr kennt uns nicht einmal». Aber wir kennen uns ja selbst nicht einmal. Aber wir kennen uns ja selbst nicht einmal, es gibt für uns keine andere Lebenserfahrung, aus der wir schöpfen könnten. Die Mehrheit von uns hat während der Anfangsjahre des neuen Jahrtausends geschwiegen. Geschwiegen, als die Geiselnahme von Beslan passierte. Geschwiegen, als die Gouverneurswahlen abgeschafft wurden. Geschwiegen, als Anna Politkowskaja ermordet wurde – an Putins Geburtstag. Geschwiegen, als die Farce mit Präsident Medwedjew gespielt wurde. Und als wir 2011 aufhörten zu schweigen, war es

bereits zu spät. Deshalb gibt es heute keine Opposition.

Einer der Teilnehmer am Trauerzug für Nemzow fragte einen Oberstleutnant der Polizei, warum die Eingänge zum Roten Platz nicht gesperrt seien. Der Oberstleutnant antwortete: Wir erwarten von euch keine Bedrohung.

Es ist ein erniedrigender, furchtbarer Zustand: zu wissen, dass einer von uns ermordet worden ist – wir aber keine Möglichkeit haben, eine transparente Ermittlung zu Wege zu bringen. Am Todesort vorbeizugehen, Gedenktribut zu zollen, Blumen niederzulegen – um dann jeder für sich wieder nach Hause zu gehen. Halt suchen in historischen Parallelen: Ist es ein Mord wie der an Sergei Kirow, der als Auslöser des stalinistischen Terrors gesehen wird, oder ist es der Beginn des Jahres 1937? Wir sind zum Warten verdammt.

tageswoche.ch/+t22bl

×

Autor Sergej Lebedew ist 1981 in Moskau geboren. Sein Erstlingsroman «Der Himmel auf ihren Schultern» stand auf der Longlist des russischen «Nazbest»-Preises (Nationaler Bestseller) 2011.

Die Autorin spricht im Interview über Roger Köppel, Jan Böhmermann, Beziehungen, Alter und Feminismus.

«Ich fürchte mich eigentlich vor nichts.»

von Valentin Kimstedt

Sibylle Berg hat den Ruf, eine höfliche und humorvolle Frau zu sein. Was nicht heisst, dass sie es nicht bissig mag. Zum Beispiel, als die «Weltwoche» vor rund drei Jahren ein Titelbild setzte, das die Roma diskriminierte. Daraufhin nannte Berg das Blatt auf Twitter den «neuen Stürmer». Roger Köppel, mit dem sie früher beim «Magazin» zusammengearbeitet hatte, fand das nicht lustig.

Vielleicht gab es ja ähnliche Gründe dafür, dass ihre langjährige Kolumne «Bergblick» in der «Basler Zeitung» 2011 eingestellt wurde. Allzu lange dürfte sie selber nicht getrauert haben, denn im Nu verpflichtete sie «Spiegel Online».

Doch das macht sie vor allem, um ihre Miete zu zahlen, denn in erster Linie schreibt die 52-jährige Wahlzürcherin Romane (15) und Theaterstücke (16). In Basel war zuletzt «Es sagt mir nichts, das sogenannte Draussen» zu sehen (wir haben berichtet), kurz nachdem es von der Zeitschrift «Theater heute» zum Stück des Jahres gewählt worden war. Aber um noch mal auf die Bissigkeit zurückzukommen: Man kann sie auch in diesem Interview nachlesen, wenn Frau Berg eine Frage nicht gefällt. Aber wir haben es überlebt. Der Schalk hat bei ihr das letzte Wort.

Mehr als zehn Jahre – so glauben wir – ist es her, seit man Sie letztmals in

Basel mit einem Leseprogramm live erlebte. Warum gings so lange?

Mir kommt es vor, als wäre es gestern gewesen. Vielleicht liegt es daran, dass meine Lesungen immer grösser werden und es logistisch nicht funktioniert hat. Gerade bin ich mit acht Leuten unterwegs. Vier Mann von der Band Kreidler, Christian Ulmen, Jan Böhmermann, Video und so weiter.

Man kennt Sie hier, lange schrieben Sie Kolumnen für die BaZ. Bis Markus Somm diese absetzte – irgendwie klammheimlich. Was war geschehen?

Blocher war geschehen. **Unter Roger Köppel schrieben Sie zu dessen «Magazin»-Zeiten. Jetzt will der**

A woman with blonde hair tied back, wearing a dark long-sleeved top and olive green cargo pants, sits on a white metal chair in a lush garden. The background is filled with dense green foliage, including ivy and grapevines. The lighting is soft and natural, suggesting an outdoor setting.

Sibylle Berg, 52, stammt aus Weimar, wovon man allerdings wenig hört. Vielmehr verwendet sie einzelne Schweizer Wörter, denn sie lebt seit 19 Jahren in Zürich. Ihre Bücher seien düster, wird ihr nachgesagt, was sie verneint. So auch in diesem Gespräch über ihr neues Buch, «Der Tag, als meine Frau einen Mann fand».

«Die Schweiz ist das Land, in dem ich immer sein wollte, das Land, für das ich peinliche Liebesgefühle habe.»

FOTOS: VERA HARTMANN

«Weltwoche»-Chefredaktor für die SVP in die Politik. Erstaunt Sie das?

Damals war er noch ein, sagen wir mal, properer junger Mann ohne politische Auffälligkeiten. Das ist 67 Jahre her. Inzwischen will er nur das Beste. Für, ja, ich weiss nicht genau für wen...

Apropos: Sie sind Schweizerin. Warum haben Sie sich einbürgern lassen?

Ich lebe jetzt 19, wow, Tatsache, also 19 Jahre in der Schweiz. Es ist das Land, in dem ich immer sein wollte, das Land, für das ich peinliche Liebesgefühle habe. Das sage ich aber nur Ihnen, wir sind ja hier unter uns. Also ist es logisch, Schweizerin zu werden. Oder?

«Ich finde nichts langweiliger als Lesungen.»

Sicher. Mussten Sie auch lustige Fragen beantworten?

Ja. Nennen Sie die Namen der drei Pferde, die Köppel auf seinem Gestüt hat. Nennen Sie die Farbe der Unterhose, die Blocher heute trägt. Singen sie das Guggisberglid. Und zwar in Walliser Dialekt.

Wen werden Sie denn jetzt wählen im Herbst, ausser Köppel?

Ich warte, ob Endo Anaconda sich aufstellen lässt.

Stimmt es noch immer, dass Sie sich vor Auftritten fürchten?

Nein.

Nicht?

Ich fürchte mich eigentlich vor nichts. Das klingt cool, ist es vermutlich auch.

Haben Sie Feinde?

Wenn man sich die Kommentare unter den Essays von mir durchliest, steht das im Raum. Aber will man anonyme Netzhater Feinde nennen oder einfach gelangweilte Männer in einer Lebenskrise, denen man Trost zusprechen sollte?

In Basel liest Patrick Frey die männlichen Parts Ihres Buches. Nichts gegen ihn, aber fast noch lieber wäre uns Jan Böhmermann gewesen, der in Deutschland gelesen hat. Finden Sie auch, dass er den Humor im deutschen Fernsehen rettet?

Patrick Frey ist der Böhmermann der Schweiz.

Der Vater des Böhmermanns der Schweiz, vielleicht.

Und zur anderen Frage: Ja. Ich liebe Jan Böhmermann aufrichtig. Er ist ein Hochbegabter. Ich vermute, es gibt nichts, was Jan nicht beherrscht. Singen, Tanzen, Klugsein und auf der richtigen, also meiner, moralischen Seite stehen.

Sie garnieren Ihre Leseabende zudem mit Musik. Wieso?

Ich finde nichts langweiliger als Lesungen. Ein Tisch, ein Licht, ein Buch – das kann man doch wirklich besser im Bett erledigen. Wenn man also mit seiner Arbeit herumreist, muss es etwas Zusätzliches geben, das die Welt des Buches beschreibt,



«Bin ich Dr. Sommer?»

FOTO: KATHARINA LÜTSCHER

sonst fühle ich mich wie eine Staubsaugervertreterin. Also versuche ich, den Zuschauern einen möglichst reichhaltigen Unterhaltungsabend zu bieten.

Bald inszenieren Sie erstmals ein Stück, ein eigenes, im Zürcher Neumarkt – weil Sie nie zufrieden sind, was Regisseure mit Ihren Texten machen?

«Nie» ist ein zu starkes Wort. Mitunter nicht, schwäche ich ab. Und ich habe gemerkt, dass es seltsam ist, wenn ich nicht versuche, meine eigenen Texte selber zu inszenieren. Wer soll denn besser als ich wissen, was gemeint ist.

Würde Sie eine Verfilmung reizen?

Film möchte ich nicht selber machen. Zu kompliziert. Ich bin doch nicht Böhmermann und kann alles.

In Ihrem aktuellen Buch geht es um die scheiternde Ehe von zwei Spätvierzigern. Was passiert unumgänglich, wenn ein Paar sich entscheidet, das Leben miteinander zu verbringen?

So scheiternd ist die Beziehung ja nicht. Sie hat nur das kleine Manko, das viele Paare in fast jedem Alter kennen, die mehr als fünf Jahre zusammen sind – den Sex. Ich habe in meinen vorangegangenen Feldforschungen wirklich wenige getroffen, die damit rundherum zufrieden waren. Sprich: Irgendwann kommt in den meisten Beziehungen der Punkt, an dem sich einer oder beide fragen: War es das jetzt? Für immer? Nie mehr Herzklopfen, Leidenschaft, ein neues Fleisch? Das wird in dem Buch verhandelt.

Es gibt ja auch andere Möglichkeiten: Sich von Beziehungen fernhalten, Single sein, sich – wahrscheinlich besseren – Sex in Affären besorgen. Ist das ratsamer?

Bin ich Dr. Sommer? Keine Ahnung. Wie Menschen ihre Beziehungen gestalten, was sie glücklich macht, ist sehr individuell. Manche stehen darauf, immervorn vorne zu beginnen, manche präferieren Einsamkeit (ich kenne nicht so viele), andere finden einen Weg, eine dauerhafte familiäre Liebe mit aushäusigem Sex zu würzen, ohne dass sie sich trennen. Viele aber trennen sich eben, genau darum.

Wenn man auf die Fünfzig geht – gibt es da nur noch die Themen von körperlichem Verfall und dass man nichts Neues mehr beginnen kann?

Woher soll ich das wissen? Ich habe mich gegen das Älterwerden entschieden, ich finde es nicht interessant. Ich lebe ewig. Fragen Sie Köppel. Oder so viel: Ich finde jede Form von Altersrassismus spiessig. Man kann bis zum Ende alles immer neu erfinden, wenn man sich ein wenig Mühe gibt und nicht stehen bleibt.

«Alle sagen: Jung wollen wir nicht mehr sein, aber alt auch nicht.»

Es scheint, als würden Sie die Themen von Beziehung und Altern gar nicht so sehr beschäftigen. Wie kommt es dann, dass sie so einen grossen Raum im Buch einnehmen?

Wir leben in einer Art kollektiver Altersangst. Alle sagen: Jung wollen wir nicht mehr sein, aber alt auch nicht. Denn es heisst ja, irgendwann von der Welt zu verschwinden. Eine unglaubliche Kränkung ist das doch, dass die Welt ohne einen selbst weiterbestehen wird. Mit vierzig ist

bereits die Zeit einer Depression gekommen, die heute elegant Burn-out heisst. Die Frage, ob man noch Zeit hat, alles zu ändern, hängt für viele mit der schmerzhaften Einsicht zusammen, dass man auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbar wird und ab fünfzig keine Hypotheken mehr bekommt. Das ist doch alles schwer zu ertragen.

Wenn man Ihr letztes Buch liest, könnte man denken: Wer so schreibt, hat nur unter ganz bestimmten Umständen Bock auf dieses Leben. Stimmt das?

Das Buch ist absurd lustig. Ich weiss nicht, wie Sie darauf kommen. Haben Sie wirklich mein Buch gelesen, oder verwechseln Sie mich, wie so viele, mit Houellebecq?

Ich schau noch mal nach. Das Buch, das ich gelesen habe, ist schon lustig, aber aus dem Grund, dass die Einsichten so treffend sind: zum Beispiel die, dass eine Beziehung zwar sehr viel Geborgenheit gibt, aber zugleich genauso mangelhaft ist wie ein Leben ohne. Hat dieser Humor nicht seinen Preis?

Naja, es gibt eben nichts umsonst. Schade, aber wahr. Darum sind ja auch alle so wild auf Gewinne, weil sie etwas Geschenktes versprechen. Bleiben wir beim Buch, dann wird vom Leben eben zwar eine wunderbare Geborgenheit mit einem anderen Menschen geliefert,

das wilde (sicher auch ermüdende) Singleleben ist aber damit gegessen. Die Freiheit als Selbstständiger versus die Sicherheit als Angestellter. Lange Haare gegen kurze Haare – man bekommt nicht alles. Das hat einem keiner versprochen. Die Figuren im Buch leiden nicht, sie sind nicht depressiv.

Die Figuren leiden nicht? Beide, Chloe und Rasmus, wünschen sich zeitweise, dass es vorbei ist mit ihrem Leben. Die eine verreckt fast an Geschlechtskrankheiten, der andere fast am Infarkt. Den Weg, den sie am Schluss für ihre Beziehung finden, kann man auch Aussteigertum nennen. Ich glaube schon, dass sie dabei Glück finden. Aber bis dahin – sie leiden nicht?!

Vielleicht definieren wir Leiden unterschiedlich? Für mich meint Leiden wirklich einen elementaren Schmerz. Die beiden im Buch kriechen ja nicht weinend auf allen Vieren herum. Sie lachen, haben Spass, bis zu dem Punkt, da die Frau die ganze Beziehung in Frage stellt. Dann ist Ausnahmezustand.

Die Hauptfiguren Ihres Buches sind Deutsche. Haben Sie für die Deutschen und ihr Durchs-Leben-Taumeln ein besseres Gefühl als für Schweizer? Oder ist der Markt einfach grösser und das der Grund?

Eigentlich sollte die Herkunft der Figuren egal sein, sie sind überall in der westlichen Welt zu finden. Das einzige Indiz für ihre Herkunft sind die Gedichte, die verhandelt werden. Und die sind nur meiner Unwissenheit geschuldet, ich kenne einfach weniger grosse Schweizer Klassiker. Vielleicht gibt es auch nicht so viele.

«Ich bin der Ansicht, dass sich feministische Diskussionen abgenutzt haben.»

Am 8. März war Tag der Frau. Und am 7. März Demo in Bern für Lohngleichheit. Waren Sie dabei?

Nein, ich musste leider arbeiten.

Was hätten Sie auf Ihr Transparent geschrieben?

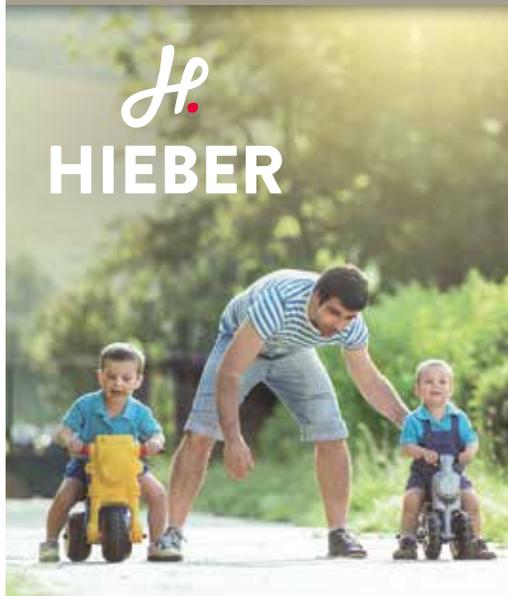
Das wäre recht lang. Ich bin der Ansicht, dass sich feministische Diskussionen abgenutzt haben und es Zeit für politisches Handeln ist. Die Gleichheit der Löhne muss selbstverständlich sein, genauso die kostenlose Kinderbetreuung. Danach warten wir mal ein Jahrzehnt und schauen, ob wir noch eine theoretische feministische Diskussion benötigen.

tageswoche.ch/+bb0rr

x

ANZEIGE

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · GÜLTIG BIS ZUM 14. MÄRZ 2015



FÜR LEISTUNGSPORTLER.

WEIL ZU GESUNDER BEWEGUNG EINE GESUNDE ERNÄHRUNG GEHÖRT.

MEIN LEBEN. MEIN LADEN.



Rinderhüfte aus Südamerika am Stück oder als Steaks geschnitten, 1 kg **14.99**



Frische Putenschnitzel für die kalorienbewussteste Ernährung, 1 kg **7.77**



Saint André Weinbergkäse französischer Weichkäse, mind. 75% Fett i. Tr., extreme Cremigkeit mit mildem Crème-fraiche-Geschmack, 100 g **1.49**



Rama Original 500-g-Becher (1 kg = € 1,98) **0.99**



Dr. Oetker Pizza Ristorante verschiedene Sorten, z. B. Pizza Salame 320 g (1 kg = € 6,22) tiefgefroren, Packung **1.99**



Blumenkohl aus Frankreich, Klasse I, Stück **1.29**



Skrei-Filets mit Haut, gefangen im Nordostatlantik, Winter-Kabeljau, eine Delikatesse mit besonders festem und zartem Fleisch, 100 g **1.99**



Thomy reines Sonnenblumenöl 0,75-L-Flasche (1 L = € 1,85) **1.39**



Pedigree Hundenahrung verschiedene Sorten, 400-g-Dose (1 kg = € 1,48) **0.59**



Fructis Shampoo 250 ml (100 ml = € 0,56) oder **Spülung** 200 ml (100 ml = € 0,70), verschiedene Sorten, Flasche **1.39**



Duschdas Duschgel verschiedene Sorten, 3 x 250-ml-Vorteilspackung (1 L = € 2,39) **1.79**



Tomaiolo Chianti Reserva DOCG 0,75-L-Flasche (1 L = € 6,65) **4.99**

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert?

Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Unseren Super-Wechselkurs passen wir täglich an (nur gültig bei Barzahlung).

HIEBER GIBT ES IN

- Schopfheim (2x)
- Lörrach
- Weil am Rhein
- Binzen
- Bad Krozingen (2x)
- Nollingen
- Rheinfelden
- Grenzach
- Kandern
- Wyhlen

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 11 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 76 21 / 9 68 78 00



Das 0:4 in Porto verursacht beim FCB keinen Katzenjammer. Präsident Bernhard Heusler erachtet es als ganz gesund, wenn manchmal die Dimensionen zurechtgerückt werden.

Die Grenzen des Basler Doppellebens

von Florian Raz

Vielleicht mag der Mensch Kreise deswegen so gerne, weil sie Harmonie in eine sonst so chaotische Welt bringen. Wenn sich ein Kreis schliesst, dann umfasst der Anfang das Ende – und alles ist rund.

Also steht Bernhard Heusler am Aeroporto Francisco Sá Carneiro in Porto und

sagt: «Wir haben die Champions League mit einem 1:5 bei Real Madrid begonnen, wir haben sie mit einem 0:4 in Porto beendet. Der Kreis ist geschlossen.»

Der Präsident des FC Basel weist seinem Club und seiner Mannschaft damit den schnellsten Weg, dieses Ausscheiden im Achtelfinal der Champions League zu verarbeiten: Etwas, das abgeschlossen ist, kann beiseitegelegt werden, es muss einen nicht weiter belasten.

«Sie waren besser. Punkt. Schluss»

Und die Basler brauchen diesen «freien Geist», wie es Trainer Paulo Sousa nennt, um die Aufgaben zu bewältigen, die der FCB seit jeher als seine Kernkompetenz erachtet: Den Gewinn der Schweizer Meisterschaft, der es erst ermöglicht, in der kommenden Saison wieder einen Kreis zu beginnen, in dem vielleicht erneut Mannschaften wie Real Madrid, der FC Liverpool oder der FC Porto vorkommen.

Dem FCB wurden seine Grenzen so deutlich gezeigt, dass er nicht lange über die Niederlage sinnieren muss.

Möglich, dass dieser Dienstagabend im Estadio do Dragao dem FCB mit Blick auf Meisterschaft und Cup geholfen hat. Nicht, weil die Basler nun Kraft sparen, da sie sich ganz auf die Heimat konzentrieren können. «Internationale Erfolge setzen immer auch zusätzliche Energie frei», sagt Sousa dazu.

Aber den Rotblauen wurden ihre Grenzen derart deutlich aufgezeigt, dass sie gar nicht lange darüber sinnieren müssen, warum sie gescheitert sind. «Es fällt nicht schwer zuzugeben: Sie waren besser. Punkt. Schluss», sagt Marco Streller, der in Porto seinen letzten Europacup-Abend erlebte.

«Eine kurze Leere» fühlte der Ende Saison abtretende Captain nach dem

Schlusspfiff, «aber dann sind wir zu unseren Fans, die uns applaudiert haben. Das tut gut, denn sie wissen, wo wir herkommen.» Und das ist eben die Schweizer Super League, wo alles etwas kleiner ist als in den grossen europäischen Stadien, die der FCB in den letzten Jahren auf seinen Europa-reisen besucht hat.

Wenn Bernhard Heusler sagt, den Baslern seien im Dragao «die Dimensionen» aufgezeigt worden, dann meint er nicht nur die sportliche Überlegenheit der Portugiesen auf dem Rasen. Dann spricht er auch über seinen Besuch im Clubmuseum des FC Porto, «in dem all die Pokale stehen, die man auf dieser Fussballwelt nur gewinnen kann».

Die eigenen Grenzen aufgezeigt zu erhalten – das ist für den FCB-Präsidenten ein Erlebnis, dem er durchaus positive Seiten abgewinnen kann: «Manchmal ist das auch gut so.» Gut vor allem für die Führungsetage des FCB, «weil es unsere Arbeit ist, den Club realistisch zu führen».

Das bedeutet für den FCB, dass er weiterhin darum ringen muss, sein wildes Doppelleben unter einen Hut zu bringen, das er einerseits in der Schweiz und andererseits im restlichen Europa führt. Eine Mannschaft, die in der Champions League mithalten soll, ist zwangsläufig zu teuer für die Super League. Ein Kader aber, das nur auf die Schweizer Wettbewerbe zugeschnitten ist, wird europäisch eher früher denn später seine Limiten aufgezeigt erhalten.

Gelungener Spagat

Dass sie nun zum fünften Mal in Serie international überwintern konnten, dass sie dabei zweimal unter den besten 16 der Champions League standen, beweist, wie gut den Baslern dieser Spagat zuletzt gelungen ist. Eine Garantie, dass es einfach so weitergeht, lässt sich daraus aber nicht ableiten.

«Du kannst dir als FCB keine Ziele in der Champions League setzen», meint Heusler. Deswegen geht es für ihn nun auch weniger

ANZEIGE

FRIEDLIPARTNER AG

GEOTECHNIK ALTLASTEN UMWELT

Wir sind eines der führenden Beratungsbüros für Altlasten, Umwelt und Geotechnik in der Deutschschweiz. Unser interdisziplinäres 20-köpfiges Team berät Kunden in allen Fragen rund um Baugrund und Umwelt.

Aufgrund vieler spannender Grossprojekte in den Regionen Basel, Solothurn und Zürich suchen wir zur Verstärkung für unseren Umweltbereich eine/n erfahrene/n Naturwissenschaftler/-in, Geologen/Geologin oder Umweltingenieur/-in, als

Projektleiter/-in Altlasten und Gebäudeschadstoffe, 80-100 %

Sie arbeiten seit mindestens 3 Jahren in den beiden Fachgebieten. Sie sind es sich gewohnt, Projekte zu leiten und die hohen Ansprüche unserer Kunden an Qualität, Kosten, Kommunikation und Termine zu erfüllen. Und ganz wichtig: Der intensive Umgang mit belastetem Material, Unsicherheiten, Naturwissenschaften und anspruchsvollen Kunden macht Ihnen auch noch Spass!

Bei uns erwartet Sie ein verantwortungsvolles und vielfältiges Arbeitsgebiet: Von Beginn an leiten Sie eigenverantwortlich herausfordernde Projekte im Bereich Altlasten und Gebäudeschadstoffe, mit Einsätzen auf der Baustelle und im Büro. Bei sämtlichen Aufgaben können Sie auf die Unterstützung unseres motivierten Teams zählen.

Wir freuen uns auf Sie!

FRIEDLIPARTNER AG

Nansenstrasse 5

8050 Zürich

Tel +41 44 315 10 10

www.friedlipartner.ch



Irgendwie war es trotzdem schön. Die FCB-Spieler verabschieden sich von der Champions League.

FOTO: KEYSTONE

darum, den eroberten Platz in Europa zu verteidigen, sondern mehr darum, «die Nummer 1 der Schweiz zu bleiben».

Auf dem Weg zu diesem Ziel war das 0:4 in Porto nichts, was Heusler «besonders weh» getan hätte: «Es ging in diesem Spiel nicht um die Zukunft des Clubs.» Denn das stand ja am Anfang der Grenzerfahrung im Dragao: Dass den Baslern überhaupt das Meisterstück gelungen ist, eine Gruppenphase mit Real Madrid und dem FC Liverpool zu überstehen. «Wenn du als FCB die Achtelfinals der Champions League erreichst», sagt Heusler, «dann ist das Fazit über die Kampagne bereits im Dezember gezogen.»

Es ist – natürlich – ein positives. Mehr als die Achtelfinals der Champions League scheinen für eine Schweizer Mannschaft schlicht ausserhalb der realistischen Mög-

lichkeiten. Den Baslern bleibt in diesem Geschäft nur das, was sie zuletzt so erfolgreich getan haben: Sie schleichen sich an die überreich gedeckte Tafel der ganz Grossen im europäischen Fussball und greifen sich, was sie können.

In Portugal reden sie schon vom Final der Königsklasse, für den FC Basel aber geht das Tagesgeschäft weiter.

Aber irgendwann ist Schluss, irgendwann müssen sie akzeptieren, dass sie nur zu Gast sind in dieser faktisch geschlossenen Gesellschaft, in der Milliarden an TV-Geldern verteilt werden und wo sich die

Clubs Transfersummen in mindestens doppelstelliger Millionenhöhe hin und her schieben.

FC St. Gallen und Real Madrid

In Porto ist nun dieser Moment gekommen, in dem der FCB hinauskomplimentiert wurde aus dem Kreis der Grossen. In Portugal reden sie nach dem 4:0-Triumph bereits von der Chance, den Final der Königsklasse erreichen zu können. Etwas, das ihnen Marco Streller durchaus zutraut.

Für den FC Basel aber geht das Tagesgeschäft weiter. Am Sonntag geht es zum FC St. Gallen. Die Ostschweizer sind eine von zwei Mannschaften, die den FCB in dieser Saison bislang zweimal bezwingen konnten. Die andere heisst Real Madrid. tageswoche.ch/+trct4 ×

José Weber macht aus jüdischen Singles Paare. Wer zusammenpasst, bestimmt der Kuppler ganz allein.

Für Schidduch zum Schadchen

Masel tov: Kuppler Weber hat schon 330 Paare zusammengebracht.

FOTO: MAURITIUS



von Ljuba Naminova

Für José Weber ist die Liebe sein tägliches Brot. Seit 27 Jahren verkuppelt er mit seiner Agentur «Simantov International» jüdische Männer und Frauen rund um den Globus. «Siman tov» bedeutet auf Hebräisch gutes Zeichen und ist ein Segenswunsch auf jüdischen Hochzeiten.

In Israel werden Kuppler wie José Weber «Schadchen» genannt. In der jüdischen Kultur betreiben sie seit Jahrtausenden «Schidduch», das jüdische «Matchmaking». Nach eigenen Angaben ist Weber der «am längsten amtierende jüdische Partnervermittler der Welt».

Geboren wurde José Weber 1947 im kolumbianischen Bogotá als Kind deutsch-polnischer Juden. Im Jahr 1961 emigrierten die Webers nach Israel. Den Vater zog es aber bald wieder zurück in die deutsche Heimat. Im Alter von 14 Jahren kam José Weber mit seiner Familie nach Frankfurt. Seit 53 Jahren ist die Stadt seine Heimat. Sein Büro in der Eckenheimer Strasse im Frankfurter Nord-End betreibt Weber seit 32 Jahren.

Es piepst, pfeift und klingelt dort im Minutentakt. José Weber hat für Facebook, Whatsapp, Skype und E-Mails unterschiedliche Klingeltöne installiert, damit er sofort Bescheid weiss, wenn ihn Kunden kontaktieren. Die Agentur arbeitet international, unterhält Büros in London, Paris und Miami. Weber selbst beherrscht neben Deutsch fließend Spanisch, Französisch, Hebräisch und Englisch. «Simantov International» gehen die Kunden nicht aus. Obwohl oder gerade weil gerade einmal 0,3 Prozent der Weltbevölkerung jüdisch ist.

Die Schweizer Kundschaft schrumpft

Vor 15 Jahren machten Schweizer Juden ein Drittel von Webers Kundschaft aus. In den letzten Jahren schrumpfte die Zahl auf 10 bis 15 Prozent. In der Schweiz leben knapp 20 000 Jüdinnen und Juden. Einer der Gründe für den Rückgang der Schweizer Kundschaft sei die steigende Zahl der Mischehen, sagt Weber. Dafür seien die USA als jüdischer Single-Markt stark im Kommen.

Weber ist das Drehkreuz für 3000 einsame jüdische Singles, die alle Hoffnungen in ihn legen.

Anfang der 1980er-Jahre kam der heute 67-Jährige zu «Simantov». Seine erste Ehe mit einer Israelin ging in die Brüche. Zurück blieben zwei Söhne. Verzweifelt, nie wieder eine passende Ehefrau finden zu können, wandte sich Weber an die Partnervermittlungs-Agentur Simantov, die damals noch in Strassburg von Denise Kahn betrieben wurde. So fand Weber seine zweite Ehefrau, eine russische Jüdin. 1987 über-

nahm er die Agentur und schmiss seinen Job als freischaffender Vermögensberater.

In einer modernen Welt hat sich José Weber eine altmodische Arbeitsweise bewahrt. Im Gegensatz zu anderen Partnerbörsen können sich seine Kunden die Profile der anderen Interessenten nicht anschauen. Weber allein bestimmt, wer wen kennenlernt. Er ist das Drehkreuz für 3000 einsame jüdische Singles, die alle Hoffnungen in ihn legen.

Fotos sind tabu

Von herkömmlichen Dating-Portalen, bei denen Algorithmen berechnen, welcher Partner am besten passt, hält Weber nichts. «Ich sitze nicht gerne am Computer und warte, bis mein Geld sich häuft. Ich will mit Menschen zusammenarbeiten!» Nur Suchkriterien wie Land, Sprache, Alter und das Niveau der Religiosität werden bei «Simantov» gefiltert, um die steigende Menge an Anfragen bearbeiten zu können.

Die Singles melden sich zunächst auf der Homepage an. Daraufhin erhalten sie Terminvorschläge für ein Erstgespräch mit José Weber per Skype. «Ich versuche herauszufinden, wovon meine Kunden träumen. Ich weiss, wie ich sie packen muss, damit sie mit mir sprechen, als wäre ich ihr bester Freund.» Webers helle Augen glänzen, wenn er davon spricht. «Es wäre ein guter Psychiater aus mir geworden.» Er kichert und wirkt dabei etwas wieselhaft. Er möchte die Kunden so schnell wie möglich unter die Haube bringen – oder einen festen Partner für sie finden: «Wilde Ehen zu stiften ist nicht mein Ziel.» Werden Pärchen erfolgreich verkuppelt, zahlen sie Weber ein «Erfolgshonorar».

Über Preise seiner Agentur spricht José Weber grundsätzlich nicht. Nur so viel lässt er durchblicken: «Menschen haben Träume und glauben, sie können diese Träume hier für einen Appel und ein Ei kaufen.» Zehn Prozent seiner Kunden verkuppelt er ganz ohne Entgelt. Die meisten von ihnen sind Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die von Rabbinern angemeldet werden.

Dem ersten Gespräch folgt ein erster Partnervorschlag. Der Kunde erhält nur wenige Informationen. Den Vornamen, das Land, die Sprachkenntnisse und die Telefonnummer. Fotos sind tabu. «Die Leute sollen sich nicht vorher googeln oder auf Facebook suchen. Ein Mensch besteht aus seinen Bewegungen, seiner Art, seiner Aura.» Weber ist streng mit seinen Kunden. Er rät immer dem Mann, den ersten Schritt zu machen. «Meine Erfahrungen zeigen, dass die Frauen in der Regel umworben werden wollen.»

Nach einem ersten Telefongespräch verabreden sich die potenziellen Partner auf Skype. In manchen Fällen gibt Weber den Kunden auch Dating- oder Styling-Tipps. Auf Skype-Unterhaltungen folgen meist persönliche Treffen. Wer unzufrieden ist mit seinem Match, teilt Weber mit, was ihm fehlte. Der versucht dann beim nächsten Mal einen passenderen Vorschlag zu machen.

Eine erfolgreiche Vermittlung dauert Monate, manchmal Jahre. Manche finden nie den richtigen Partner. Ein Kunde aus dem Elsass wartete zehn Jahre, bis er die passende Herzdame fand. Fünf Prozent der Kunden verlassen wütend oder enttäuscht die Agentur. Wie die junge New Yorkerin Alina. José Weber riet ihr, bei Dates zukünftig ihre Hornbrille zu Hause zu lassen. Ihre Augen seien zu schön, um hinter Glas versteckt zu werden. Alina verliess wütend die Agentur.

In anderen Fällen läuten aber schon nach wenigen Monaten die Hochzeitsglocken. Wie bei Marina und Stéphane. Die beiden hätten sich ohne José Webers geschicktes Händchen im wahren Leben wahrscheinlich nie getroffen. Sie stammt aus dem sibirischen Omsk, er aus Paris. Beide waren Neukunden bei «Simantov International».



Homosexuelle vermittelt José Weber nicht: «Ich bekomme sonst Ärger mit den Rabbinern.»

Ein einziger Vorschlag von José Weber genügte, um die beiden zusammenzubringen. «Es war aber keine Liebe auf den ersten Blick!», erinnert sich der Profi-Kuppler. Stéphane, 43, hatte Marina, 44, im Dezember 2012 für ein erstes Treffen nach Paris eingeladen. «Marina dachte sich: Ich habe nichts zu verlieren, im schlimmsten Fall sehe ich Paris. Erst vor Ort verliebten sie sich ineinander.»

Die Arbeit wird zum Hobby

«Herr Weber sagt dumme Dinge! Ich bin Marina sofort verfallen!», sagt Stéphane empört und gibt seiner Frau einen Kuss. «Als ich nach Paris kam, hatte Stéphane das Hotelzimmer mit roten Rosenblättern für mich bestreuen lassen. Es war wie im Traum», erinnert sich Marina. Schon am zweiten Tag dachte sie darüber nach, ihn zu heiraten.

Im Juni 2013 fand die Hochzeit statt. Marina, die mit russischen Männern schlechte Erfahrungen gemacht hatte, vergöttert ihren Stéphane. «Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, ist er immer gut gelaunt und lässt nie etwas an mir aus. Er kümmert sich um mich und beschützt

mich. In fast zwei Jahren Ehe haben wir uns noch nie gestritten.»

Trotz seiner 67 Jahre möchte José Weber noch nicht in Rente gehen. Trotzdem übernahm seine Kollegin Rachel als Inhaberin die Agentur. Wie Weber kam auch sie einst als Kundin zur Agentur. «Die Arbeit wird immer mehr zum Hobby», erklärt José Weber. Trotzdem fällt es ihm schwer, die Zügel aus der Hand zu geben. «Es ist mir sehr wichtig, dass Rachel die Arbeit bald so machen kann wie ich.» Aber, schiebt er sogleich hinterher: «Eine Erfahrung von fast 30 Jahren kann sie natürlich noch nicht ausgleichen.»

Nur sein Sohn bleibt ledig

In 27 Arbeitsjahren wurde José Weber ein einziges Mal betrogen. Eine Frau und ein Mann aus Israel hatten durch «Simantov» zusammengefunden, ihre Beziehung aber verheimlicht, um das Erfolgshonorar zu umgehen. «Das ist kein gutes Zeichen, wenn ein Pärchen denjenigen, der sie zusammengebracht hat, um sein Brot bringt.» Doch Weber sieht die Geschichte gelassen. «Wenn ein Mensch den Partnervermittler betrügt, betrügt er über kurz oder lang auch seinen Partner. Und wenn zwei Betrüger sich finden, haben sich die zwei richtigen gefunden!»

«Früher war ich ein Macho. Ich hätte eine Frau niemals mein Auto fahren lassen.» Eine Ex-Freundin setzte sich damals schliesslich durch. «Am Ende wollte ich nur noch, dass sie fährt», erzählt Weber. Heute sei er viel liberaler. Weber hat drei Kinder aus zwei Ehen. Sein ältester Sohn ist mit 37 noch unverheiratet. «Er fliegt von Blume zu Blume.» Selbst ein Kuppler-Vater ist eben nicht allmächtig. «Man kann die eigenen Kinder nicht mit einem Revolver zur Heirat zwingen.»

Von Mischehen hält er nichts. Eine Nicht-Jüdin als Schwiegertochter käme für José Weber nicht in Frage, auch eine Konvertitin nicht. «Sie kann konvertieren, so viel sie will, sie wird trotzdem keine Jüdin sein.» Als religiös bezeichnet sich Weber trotz dieser klaren Haltung nicht, er ist einfach ein Mann der Tradition. «Kinder gleichzeitig ein bisschen katholisch und islamisch erziehen, da können Sie Tage mit mir diskutieren. Das gibt nichts.»

Im Laufe von 27 Arbeitsjahren hat José Weber rund 330 Paare erfolgreich vermittelt. Regelmässig bitten ihn auch Nicht-Juden um eine Vermittlung an einen jüdischen Partner. José Weber lehnt dann freundlich ab. «Manche Leute glauben, Juden seien schlauer oder reicher als andere Menschen. Die sind aber genauso klug und blöd wie alle anderen auch!» Auch Homosexuelle vermittelt er nicht. «Ich bekomme sonst Ärger mit den Rabbinern.»

José Weber kann für seine Arbeit keine Garantien geben. «Ich kann nur Angebote machen. Der eigentliche Matchmaker, und er deutet mit einem Finger nach oben, «der sitzt da oben. Mit anderen Worten: das Schicksal.»

tageswoche.ch/+f6f75

×

Regisseur Simon Jaquemet über seine Kindheit in der Grün 80, die ihn zum Jugenddrama «Chrieg» inspiriert hat.

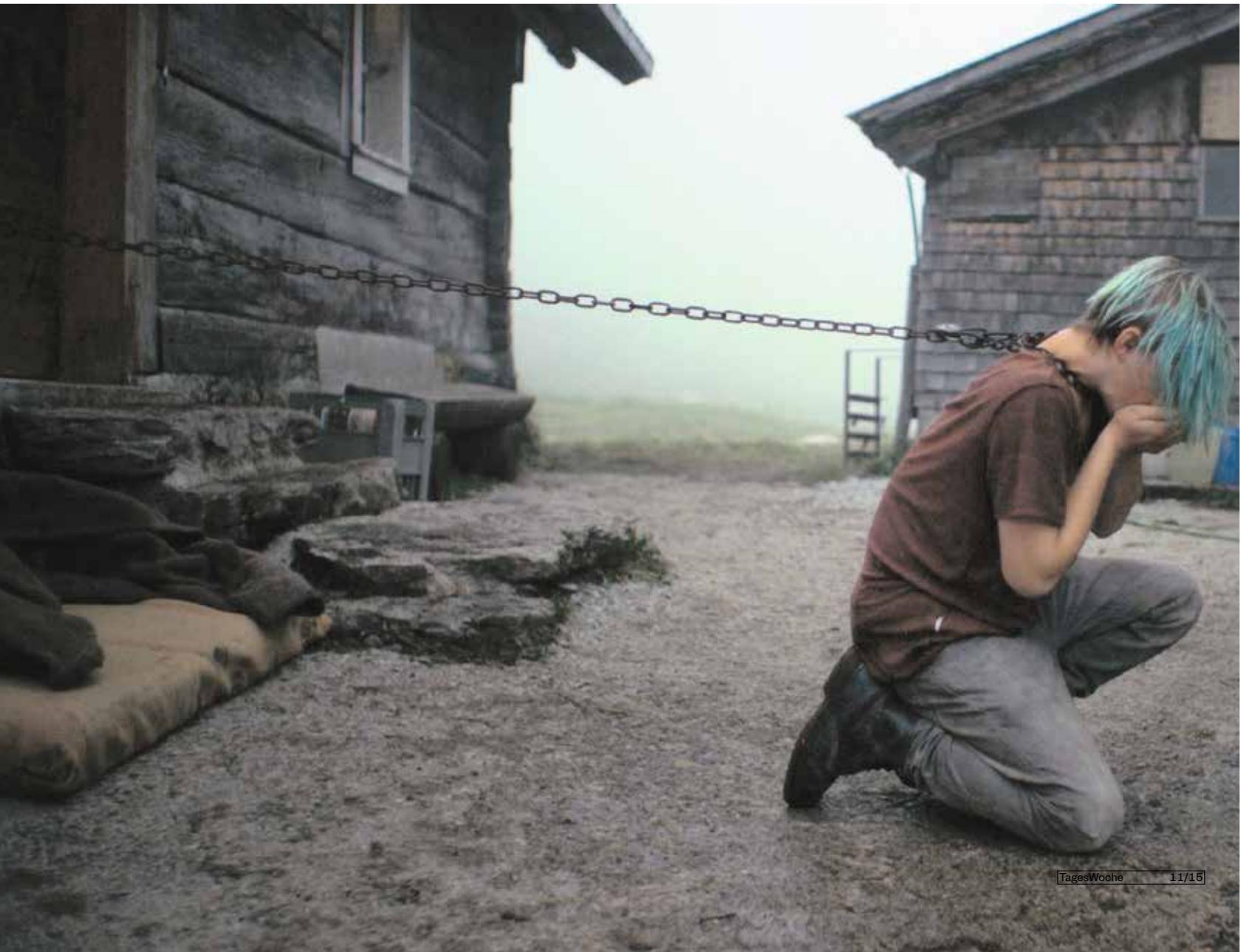
Heidiland ist abgebrannt

Seit Johanna Spyris Klara in «Heidi» auf der Alp wieder gehen lernte, ist es eine ausgemachte Sache: Zivilisationsverkümmerte Städter werden in der Höhenluft an Leib und Seele gesund. Doch dann sitzt man in «Chrieg», dem ersten Langfilm von Simon Jaquemet, und der Alpöhi ist ein Säufer, der Geisspeter kommt aus dem Kosovo, und Heidi hat sich die Haare abrasiert. 100 Minuten lang reissen Verstörung und Beklemmung nicht mehr ab.

Der 15-jährige Matteo (Benjamin Lutzke) schlafwandelt durch einen Alltag, der zähflüssig und grau wie vergammeltes Aspik auf dem ehemaligen Wirtschaftswunder Schweiz liegt. Der Vater rennt auf dem Laufband, die Mutter hätschelt ihr Neugeborenes, Matteo kauft sich seine Freundinnen auf dem Strich. Der diffuse Belagerungszustand in der wohlstandsverwahrlosten Zürcher Vorstadtsiedlung ist längst spürbar, als der Krieg plötzlich offen ausbricht.

Matteo wird von einem Überfallkommando von Sozialarbeitern auf eine Alp

Armer Hund: Matteo (Benjamin Lutzke) wird auf der Alp zum Fun-Soldaten abgerichtet.



verschleppt, hier soll der Jugendliche chrapfen und sich besinnen. Doch es kommt ganz anders. Das Erziehungscamp wird in Wirklichkeit von einer Jugendgang geführt, die ihren Schlendrian mit militärischer Härte praktiziert, und Matteo ist bald rekrutiert. Das ist in seiner Ausweglosigkeit so konsequent inszeniert, dass man für Vergleiche schon in der benachbarten Alpenrepublik Österreich suchen muss – und das nicht nur, weil eine Mitarbeiterin von Michael Haneke das Casting zu «Chrieg» besorgte.

Ausgedacht hat sich diese Geschichte der 37-jährige Exil-Basler Simon Jaquemet, und man würde ihm den Anwärter auf den Schweizer Filmpreis 2015 nicht anmerken, wie er so geduldig in der «Mitte» sitzt und Fragen beantwortet.

Simon Jaquemet, von was für einem Krieg handelt Ihr Film?

Eigentlich sind es die Jugendlichen, die mit den Erwachsenen kämpfen, aber es geht auch um den Krieg, den sie untereinander führen. Es ist ein Kampf gegen alles.

Da gibt es diese Stelle, wo der Schweizer Nationalfeiertag gefeiert wird und Raketen in den Himmel steigen. Der

einzigste Jugendliche, der das nicht sehen will, ist Serbe. Wegen seiner Kriegserfahrung?

Lustig, das ist jetzt das erste Mal, dass ich darauf angesprochen werde. Das war so beabsichtigt, aber ich wollte es nicht überbetonen. Es gab eine Szene, in der ausführlicher von der Vergangenheit des serbischen Jugendlichen erzählt wird, aber ich habe sie herausgenommen. Ich fand es schöner, wenn es nicht so offensichtlich thematisiert wird.

Trotz unterschiedlicher Lebenshintergründe zeichnen sich die Jugendlichen durch ihre Uniformität aus: dieselben kurzgeschorenen Haare, dieselbe Sprache. Wie viel davon ist einstudiert?

Ich habe den Schauspielern diesen Strassenslang natürlich ein Stück weit in den Mund gelegt. Aber die Jugendlichen haben auch viel Zeit miteinander verbracht und sich angeglichen. Zwei der Schauspieler sprechen tatsächlich so, und mit der Darstellerin von Ali habe ich dieses Bubenhafte und den Slang zusätzlich geübt. Ausdrücke wie «chillig» zum Beispiel, das hört man in Basel selten.

FOTO: ZVG



Total Recall



Film in Worten

So läuft das Festival des nacherzählten Films ab: Wenn Sie sich noch an der Kasse zum Mitmachen entscheiden, kommen Sie und Ihre Begleitung gratis rein. Ansonsten spontan: Sie haben zehn Minuten Zeit, um auf der Bühne einen Film nachzuerzählen. Allein oder zu zweit. Trash, Leidenschaft, Fassungslosigkeit, Sie wählen, mit welcher Stossrichtung Sie das Publikum überzeugen und gegen die Kontrahenten um die Silberne Linde kämpfen. Mehr dazu lesen Sie im Interview mit dem Erfinder:

• tageswoche.ch/+7g9nv ×

Samstag, 14. März, Türen 19.30 Uhr, Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel.

Sinfonieorchester

Auftakt zur Asien-Tournee

Kurz bevor das Sinfonieorchester Basel nach Asien ausfliegt, gibt es im Stadtcasino ein Konzert zum Auftakt der Tournee: Mit Werken von Hindemith und Bernstein sowie dem Violinkonzert Nr. 3 von Isang Yun. Während der Tournee wird das Orchester am Geburtsort des koreanischen Komponisten haltmachen. Solisten sind die Geigerin Yumi Hwang-Williams und der Pianist Fazil Say. Es dirigiert Dennis Russel Davies.

19. März, 19.30 Uhr, Stadtcasino Basel, Steinenberg 14.

Ausgehen

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Die Schauspieler sind stark. Wie haben Sie sie gefunden?

Das war ein unglaublich grosses Casting, es dauerte fast so lange wie das Filmen selbst. Unterstützt wurde ich von der Österreicherin Lisa Oláh, die schon beim Casting für Michael Hanekes «Das weisse Band» mitgearbeitet hat. Wir haben sehr weit herum gesucht, bei Schauspielschulen und Theatern, haben aber auch Leute von der Strasse angefragt. Das war ein langer Prozess. Zuletzt setzten sich mit einer Ausnahme Laien durch, die zwar keine Schauspielerefahrung, dafür aber einen interessanten Hintergrund hatten. Den Hauptdarsteller, Benjamin Lutzke, habe ich am Zürcher Hauptbahnhof getroffen, beim Treffpunkt der Emo-Szene. Den Anführer der Gruppe haben wir in einer Jugendinstitution gecastet. Und den serbischen Darsteller fanden wir im Innenhof unserer Produktionsfirma, wo regelmässig Jugendliche abhängen.

Apropos Biografie: Sie sind zwar in Zürich geboren, dann aber an einem ziemlich aussergewöhnlichen Ort in der Region Basel aufgewachsen, richtig?

Ja, in der Grün 80. Meine Eltern waren nur kurze Zeit in Zürich, dann sind sie für anderthalb Jahre nach Afrika. Mein Vater arbeitete als Agronom und hat dort Entwicklungshilfe geleistet. Nach unserer Rückkehr sind wir ein bisschen überall in der Schweiz gewesen, bis wir auf diesem Show-Bauernhof, dem Brüglingerhof, gelandet sind. Ein super Haus und eine Umgebung wie ein riesiger Abenteuerspielplatz. Ich bin dort aufgewachsen, bis ich etwa acht oder neun war. Dann sind wir ins Kleinbasel gezogen.

Hat dieses Gefühl von Freiheit das Thema Ihres ersten Spielfilmes und die Wahl der einsamen Alp als Schauplatz beeinflusst?

Meine Kindheit hat wahrscheinlich schon etwas mit dem Film zu tun, ich denke aber erst im Nachhinein darüber nach. Für uns Kinder war die Grün 80 wirklich abgelegen, die nächste Tramhaltestelle war eine Viertelstunde zu Fuss entfernt. Klar war der Park am Wochenende voller Leute, aber sonst waren wir dort ziemlich allein. Was davon im Film steckt, ist vielleicht die Sehnsucht nach einem Ort ohne Erwachsene, an dem alles möglich ist.



«Für uns Kinder war die Grün 80 abgelegen. Was davon im Film steckt, ist vielleicht die Sehnsucht nach einem Ort ohne Erwachsene.»

Nur verwirklichen sich die Jugendlichen in «Chrieg» nicht als Biobauern auf der Alp, sondern sie gehen auf Raubzug ins Tal. Warum können sie ihre Freiheit nicht anders nutzen?

Ich denke, es ist doch so: Wenn man als Jugendlicher sich selbst überlassen wird, geht man zuerst mal ins Extreme. Und probiert alles aus, was man sonst nicht kann und darf. Die Figuren in meinem Film haben eine solche Wut im Bauch, dass sie die erst ausleben müssen. Es gibt schon Ansätze von einer friedlichen Verwirklichung: wie sie sich um die Geissen kümmern und Momente von spielerischem Glück, die aufblitzen. Aber wahrscheinlich sind die Figuren schon so beschädigt, dass sie es nicht schaffen, diese Chance zu packen.

Die Berge als Rückzugsgebiet mit eigenen Regeln kommen immer wieder vor in Schweizer Filmen, von Fredi M. Murers «Höhenfeuer» bis hin zu Ursula Meiers «L'enfant d'en haut». Waren das Vorbilder?

Das sind sicher zwei Filme, die mich sehr beeindruckt haben, auch wenn ich vielleicht nicht bewusst auf sie Bezug nehme. Ich kenne die Schweiz ziemlich gut, auch die Berge. Es ist das, worüber ich am meisten erzählen kann. Interessanterweise wird ja genau dieses spezifisch Schweizerische im Ausland besonders geschätzt.

Gipfel schlägt Siedlungsbrei.

Wobei: Das nächste Projekt, das mich interessieren würde, spielt genau in einer sol-

chen grauen, gesichtslosen Agglomeration. Ich denke an einen Ort wie Uster oder das Gebiet um den Flugplatz, das ist gerade im Winter der absolute Horror. Es könnte auch Richtung Aargau gehen. Aber im Grund genommen ist ja alles zwischen Zürich und Basel eine einzige Agglo.

Sie haben vor «Chrieg» unter anderem Musikvideos für Gimma, Black Tiger und Breitbild gedreht. War der Schritt zum Langfilm nicht riesig?

Schon, aber ich hatte an der Zürcher Hochschule der Künste bereits einen dreissigminütigen Diplomfilm gedreht, dazu zwei Kurzfilme nach der Schule. Was das Drehen selbst angeht, macht es keinen grossen Unterschied, ob die Arbeit zwei oder sieben Wochen dauert. Das Schreiben und Schneiden eines Langfilmes ist allerdings schon anders. Alleine das viele Material zu sichten und sich dabei die Wirkung des fertigen Filmes vorzustellen, ist sehr schwierig.

Keine Probleme bei der Finanzierung?

Die Filmförderung für «Chrieg» hat von Anfang an super geklappt, nur war ich davor drei Jahre lang mit einem anderen Projekt beschäftigt, das ich mangels Finanzierung aufgeben musste. Vom Schreiben bis zur Fertigstellung von «Chrieg» hat es auch wieder fast vier Jahre gedauert.

Wie haben Sie sich in dieser Zeit über Wasser gehalten?

Eher knapp. Während des Drehs hatte ich einen Regielohn, dazu erhielt ich Drehbuchförderung. Ich habe dazwischen auch Nebenjobs angenommen, Musikvideos zum Beispiel. Dafür gab es früher Budgets von bis zu 20 000 Franken, das ist jetzt vorbei. Heute werden Videos für tausend Franken oder gratis gedreht, die Einnahmen der Musikbranche sind komplett zusammengebrochen.

Sie wohnen in Zürich. In Basel hätten Sie wohl Mühe gehabt, diesen Film zu realisieren?

Stimmt, ich hätte bestimmt Zürcher Produktionsfirmen mit an Bord nehmen müssen. Das ist ein wichtiger Punkt: Die Zürcher Filmstiftung ist der zweitgrösste Geldgeber für den Schweizer Film, auch die ganze Industrie konzentriert sich dort.

In Saarbrücken haben Sie bereits den Max Ophüls Preis gewonnen, jetzt sind Sie fünfmal für den Schweizer Filmpreis nominiert. Liegt der Anzug schon bereit?

Ja, natürlich, aber er muss noch in die Reinigung. Ich bin schon sehr nervös. Als wir nominiert wurden, war ich bereits sehr glücklich und fand es eigentlich nicht mehr wichtig, ob wir auch gewinnen. Aber jetzt steigt die Spannung. Für uns wäre es ein grosses Glück, etwas zu gewinnen. Ein Preis würde sicher helfen, damit mehr Leute den Film im Kino anschauen gehen.

tageswoche.ch/+ zjhgo

«Chrieg» läuft am Donnerstag, 19.3., in den Basler Kinos an.

Der Schweizer Filmpreis wird am Freitag, 13.3., in Genf verliehen.

ANZEIGE




**LA SATIRE
CONTINUE**

URAUFFÜHRUNG
«HINTER SCHWEIZ
UND RIEGEL»

19. - 21. UND
26. - 28. MÄRZ
(DO - SA)
20.30 UHR

Mundart www.theater-teufelhof.ch

T 061 683 13 13

So 15.03. / Mo 16.03. je 20:00
«Trabant» - Ensemble Phoenix Basel

Fr 20.03. 20:00
«bachSpace» - Tomek Kolczynski

GARE DU NORD

garedunord.ch



Auf Augenhöhe: Jay Z (rechts) muss rückwirkend Tantiemen mit dem Komponisten Bruno Spoerri teilen.

FOTOS: KEYSTONE

Urheberrechtsstreit

Der Basler Jazzler Bruno Spoerri hat einen wichtigen Sieg errungen: Rap-Superstar Jay Z muss für seinen Song «Versus» die Hälfte der Tantiemen abtreten.

Bruno Spoerri zeigt Jay Z den Meister

von Marc Krebs

Es ist ein kleines Stück Musik. Aber ein grosser Triumph für Bruno Spoerri. Der Basler Jazzmusiker (79) und sein englisches Plattenlabel Finders Keepers haben erreicht, dass Rapper Jay Z und Produzent Timbaland auf die Hälfte der Tantiemen für den Track «Versus» verzichten.

Wie viel Geld die US-amerikanischen Superstars an Spoerri und dessen Label abtreten müssen, hängt von Faktoren wie Radio-Airplay und Albumverkäufen ab. Aber: «Die Verträge sind unterschrieben», sagt Spoerri auf Nachfrage der TagesWoche. Jay Z erhält 50 Prozent für den Text, Spoerri die anderen 50 Prozent für die Musik.

Jay Z und Timbaland knicken ein

Damit endet ein anderthalbjähriger Urheberrechtsstreit. Spoerri hatte den Plagiatsverdacht – Jay Z hatte sich schamlos bei seinem 1978er-Stück «On The Way» bedient – der Suisa gemeldet. Diese kümmert sich in der Schweiz um die Urheberrechte von Musikern: «Die Suisa sperrte die Auszahlungen und informierte andere Gesellschaften darüber, dass hier ein Plagiat vorliegen könnte. Aber solange nichts bewiesen war, war ihr Handlungsspielraum beschränkt», sagt Spoerri.

Weil die Amerikaner jegliche Forderungen ignorierten, ging Spoerri vor einem

Jahr an die Öffentlichkeit. Die Ähnlichkeit seines Stücks mit jenem von Jay Z liess kaum Zweifel offen.

Timbaland und Jay Z boten nach Bekanntmachung des Falls einen Vergleich an («watson» kolportierte eine Summe von 25 000 Dollar). Für Spoerri war das kein Deal. «Es war ein lächerlich kleiner Betrag, mit dem wir uns nicht zufrieden geben durften», sagt er. Er schaltete eine Verlegerin ein, die sich mit Prozessen in den USA auskannte und einen direkten Draht zu den entsprechenden Rechtsabteilungen in den USA herstellen konnte. Dieser Druck zeigte endlich Wirkung, wohl auch, «weil Jay Z schon einmal einen Prozess verloren hatte und um sein Image fürchtete», wie Spoerri vermutet.

Besonders peinlich für Jay Z: In einem Interview mit der BBC beschrieb er 2013 noch lebhaft, wie Timbaland und er den Song im Studio komponiert hatten und sagte: «We did it freehand.» Vor Gericht wäre diese Ungereimtheit mit Sicherheit nicht gut angekommen. Gut möglich also, dass die Anwälte von Jay Z rieten, auf die Forderungen von Spoerri und dessen Label einzugehen – weil ein Plagiats-Prozess noch höhere Kosten verursacht hätte.

Wie teuer ein solcher Prozess zu stehen kommen kann, haben soeben Pharrell Williams und und Robin Thicke erfahren. Sie verloren den Prozess gegen die Tochter des legendären Soulmusikers Marvin

Gaye – und müssen für ihren Hit «Blurred Lines» 7,4 Millionen Dollar abtreten.

«Ich bekomme jetzt 50 Prozent Urheberschaft an diesem Stück», sagt Spoerri. «Auch die Plattenfirma kommt zu ihren Produzentenrechten am Song.» Ob jetzt aber sehr viel Geld reinkomme, sei eine andere Frage. «Ich hoffe sehr, dass Finders Keepers 80 000 bis 100 000 Dollar erhalten», sagt Spoerri. Davon würden zunächst einmal alle Anwaltskosten abgezogen.

Der indirekte Gewinn ist grösser

Für Spoerri ist das Geld zweitrangig. «Mir ging es um den Umgang unter Künstlern. Ich habe schon einige Mal gratis was weggegeben. Aber sicher nicht bei einem dermassen kommerziell orientierten Musiker wie Jay Z.»

Spoerri selber hat von der Publicity profitiert. «So oft wie durch diesen Fall bin ich seit Jahrzehnten nicht mehr in den Medien erwähnt worden. Und ich habe auch eine ganze Reihe an Engagements gekriegt, von Festivals in Genf, Brüssel oder Hamburg. Der indirekte Gewinn ist daher eigentlich viel grösser als der direkte», sagt der Musiker auf Nachfrage.

tageswoche.ch/+lfm9x

×

Mehr davon? Lesen Sie am Montag, 16. 3., unser grosses Interview mit Bruno Spoerri über Jazz in Basel, Sampling und seine aktuellen Projekte.

Kinoprogramm

Basel und Region 13. bis 19. März

ANZEIGEN



MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FR, 13. MÄRZ | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN *pathe.ch/basel*

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR-DI: 15.00/21.00^{E/d/f}
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
FR-DI: 15.00/21.00^D
- **AMERICAN SNIPER** [16/14 J]
FR-DI: 18.00^{E/d/f}
- **FOCUS** [12/10 J]
FR-DI: 18.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **HOMO FABER (DREI FRAUEN)** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^D
- **DIFRET** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d/f}
- **LEVIATHAN** [14/12 J]
20.15-FR-MO/MI: 14.00^{Ov/d/f}
- **SAMBA** [10/8 J]
14.00/18.15/20.45^{E/d}
- **STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J]
14.15/18.00/20.30^{E/d/f}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
16.30^{Dialekt}
- **FRAU MÜLLER MUSS WEG UNSERER ELTERN** [6/4 J]
FR-MO/MI: 16.45-DI: 14.15^D
- **OFFSIDE ISTANBUL** [8/6 J]
16.45^{Ov/d}
- **DORA ODER DIE SEXUELLEN NEUROSEN UNSERER ELTERN** [16/14 J]
FR-MO/MI: 18.30-DI: 16.15^{D/f}
- **MITTEN INS LAND** [0/0 J]
SA/MO: 12.30^{Dialekt/d}
- **LIFE IN PROGRESS** [12/10 J]
SA 10.00-SO: 11.00^{Ov/d}
SO GESPRÄCH MIT IRENE LOEBELL
- **IRAQI ODYSSEY - 3D** [10/8 J]
SO: 11.15^{Ov/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR/DI/MI: 14.00-SO: 11.15
MO: 11.45^{E/d}
- **CONDUCTA** [12/10 J]
FR/DI/MI: 14.15/20.45
SA/SO: 18.30-MO: 16.00^{Sp/d/f}
- **CITIZENFOUR** [12/10 J]
FR/DI/MI: 16.00
FR/MO-MI: 18.15-SA/SO: 13.30^{E/d}
- **UNTER DER HAUT** [16/14 J]
FR/DI/MI: 16.30-SA: 11.15^{Dialekt}
- **WHIPLASH** [12/10 J]
FR/DI/MI: 18.30-SA/SO: 20.45
MO: 13.45^{Dialekt}
- **SELMA** [12/10 J]
FR/MO-MI: 20.30-SA/SO: 16.00^{E/d}

FESTIVAL DE L'AUBE

Samstag/Sonntag/Montag Filme aus Nordafrika und dem mittleren Osten www.aubefilmfestival.ch

- **NACH DER REVOLUTION**
SA: 11.00^{Ov/d}
- **WHEN I SAW YOU**
SA: 13.30^{Ov/d}
- **SHEHERAZADE**
SA: 15.30^{Ov/d}
- **RETURN TO HOMS**
SA: 18.00^{Ov/e}
GESPRÄCH MIT ANNA THOMMEN UND AHMED JIZAWI
- **WAVES**
SA: 20.30^{Ov/e}
- **HOMME D'ORAN**
SO: 11.00^{Ov/e}
- **LA DANSE DU VENT**
SO: 13.30^{Ov/e}
- **YEMA**
SO: 15.30^{Ov/f}
- **INFILTRATORS**
SO: 17.30^{Ov/e}
- **FIDAÏ**
SO: 20.00^{Ov/d}
GESPRÄCH DAMIEN ONOURI UND CHANTAL MILLES
- **WORKSHOP**
MO: 11.30 GESPRÄCH MIT GÄSTEN UND FILMEMACHERN
- **OMAR** [16/14 J]
MO: 13.00^{Ov/d}
- **LE REPENTI**
MO: 15.00^{Ov/e}
- **SILVERED WATER, SYRIA SELF PORTRAIT**
MO: 17.00^{Ov/e}

CLÔTURE: CONTRÔLER ET PUNIR

MO: 20.00^{Ov/e}

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
16.15/18.30/20.45^{E/d}
- **NATIONAL GALLERY** [16/14 J]
SO: 12.30^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

CLARAMATTE - EINE DOKUMENTATION

FR: 21.00^{Dialekt}

MEGACITIES

FR: 21.01^{Ov/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO-MI: 12.40
FR/DI: 18.00-FR: 22.45
SA: 11.30/14.15/15.20/20.30
SO: 18.00 (DLX)
MO/MI: 15.20/ 20.40 (DLX)^D
FR/SO/DI: 15.20-FR: 20.15
SA/MO/MI: 18.00-SA: 22.15
SO: 10.00/20.40-DI: 20.40 (DLX)^{E/d/f}
- **FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
FR/SO-MI: 12.45
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.15
SA: 11.50/14.30
MO/MI: 15.20/20.40^D
FR/SO/DI: 15.20/20.40
SA: 22.15-SO: 10.10
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **CHAPPIE** [12/10 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.10
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40-SA: 23.10
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **CINDERELLA** [0/0 J]
15.20-FR-DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.15-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40
SA/MO/MI: 18.15^{E/d/f}
- **TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
13.00-FR/SO-MI: 15.20
FR/SO-DI: 20.30-FR/SA: 23.10
SA/SO: 10.40-SA: 17.50^D
- **AFRIKA - DAS MAGISCHE KÖNIGREICH - 3D** [6/4 J]
FR-MO: 13.30-SA/SO: 11.30^D
- **SAMBA** [10/8 J]
16.00/18.30-FR/MO/DI: 13.30^D
- **AMERICAN SNIPER** [16/14 J]
FR/MO/DI: 14.00
FR/SO/DI: 17.00-FR/SA: 23.00
SA/MO: 20.15-MI: 18.00^D
FR/SO/DI: 20.15-SA/MO: 17.00
MI: 20.40^{E/d/f}
- **FOCUS** [12/10 J]
FR-MO: 15.30-FR/SO: 18.00
FR: 20.30/22.30
SA/MO/MI: 20.15^D
SA: 22.30-SO/DI: 20.15
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR-DI: 18.00^{E/d/f}
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/SA: 21.00^D
- **OUIJA - SPIEL NICHT MIT DEM TEUFEL** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D
- **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR/SA: 23.50-SO-MI: 21.00^{E/d/f}
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA/SO/MI: 13.00^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.10/15.00 [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- **FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA/SO: 11.20-SA/SO/MI: 13.30^D

CLARAMATTE - EINE DOKUMENTATION

FR: 21.00^{Dialekt}

MEGACITIES

FR: 21.01^{Ov/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO-MI: 12.40
FR/DI: 18.00-FR: 22.45
SA: 11.30/14.15/15.20/20.30
SO: 18.00 (DLX)
MO/MI: 15.20/ 20.40 (DLX)^D
FR/SO/DI: 15.20-FR: 20.15
SA/MO/MI: 18.00-SA: 22.15
SO: 10.00/20.40-DI: 20.40 (DLX)^{E/d/f}
- **FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
FR/SO-MI: 12.45
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.15
SA: 11.50/14.30
MO/MI: 15.20/20.40^D
FR/SO/DI: 15.20/20.40
SA: 22.15-SO: 10.10
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **CHAPPIE** [12/10 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.10
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40-SA: 23.10
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **CINDERELLA** [0/0 J]
15.20-FR-DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.15-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40
SA/MO/MI: 18.15^{E/d/f}
- **TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
13.00-FR/SO-MI: 15.20
FR/SO-DI: 20.30-FR/SA: 23.10
SA/SO: 10.40-SA: 17.50^D
- **AFRIKA - DAS MAGISCHE KÖNIGREICH - 3D** [6/4 J]
FR-MO: 13.30-SA/SO: 11.30^D
- **SAMBA** [10/8 J]
16.00/18.30-FR/MO/DI: 13.30^D
- **AMERICAN SNIPER** [16/14 J]
FR/MO/DI: 14.00
FR/SO/DI: 17.00-FR/SA: 23.00
SA/MO: 20.15-MI: 18.00^D
FR/SO/DI: 20.15-SA/MO: 17.00
MI: 20.40^{E/d/f}
- **FOCUS** [12/10 J]
FR-MO: 15.30-FR/SO: 18.00
FR: 20.30/22.30
SA/MO/MI: 20.15^D
SA: 22.30-SO/DI: 20.15
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR-DI: 18.00^{E/d/f}
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/SA: 21.00^D
- **OUIJA - SPIEL NICHT MIT DEM TEUFEL** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D
- **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR/SA: 23.50-SO-MI: 21.00^{E/d/f}
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA/SO/MI: 13.00^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.10/15.00 [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- **FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA/SO: 11.20-SA/SO/MI: 13.30^D

CLARAMATTE - EINE DOKUMENTATION

FR: 21.00^{Dialekt}

MEGACITIES

FR: 21.01^{Ov/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO-MO/MI: 20.30-SA: 20.15^D
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.45^D
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
MI: 14.00^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
SO: 11.00^{Ov/d}
- **Ballett - Royal Opera House: SWAN LAKE** DI: 20.00^{ohne Dialog}
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** MI: 16.00^D [0/0 J]

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **SAMBA** [10/8 J]
17.45-DI: 12.15^{E/d}
- **STILL ALICE** [8/6 J]
20.15-SA/MI: 15.30-SO: 13.30^{E/d/f}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- **THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT** [8/6 J]
SO: 15.30^{Ov/d}

PATHÉ PLAZA 42

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **SEVENTH SON - 3D** [12/10 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00-MO/MI: 20.15^D
FR/SO/DI: 20.15
SA/MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- **FIFTY SHADES OF GREY**
SA: 20.15^D [16/14 J]

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **CINDERELLA** [4/4 J]
FR-DI: 14.00-FR-MO: 20.00^D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
FR-DI: 14.30
FR-MO: 17.30/20.30
DI: 17.15/20.45^{E/d}
- **FIFTY SHADES OF GREY**
FR-DI: 17.00^{E/d/f} [16/16 J]
- **kitag Opera Live: SWAN LAKE**
DI: 20.15^{ohne Dialog}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **NETWORK** FR: 16.15^{E/e} [16/14 J]
- **DELICATESSEN** [16/14 J]
FR: 18.45^{E/d}
- **SERPICO** FR: 21.00^{E/d} [16/14 J]
- **BLACK COAL, THIN ICE** [16/16 J]
SA: 15.00-MO: 18.30^{Ov/d}
- **LE FABULEUX DESTIN D'AMÉLIE POULAIN** [6/4 J]
SA: 17.15^{E/d}
- **DOG DAY AFTERNOON** [12/10 J]
SA: 19.45^{E/d}
- **ALIEN: RESURRECTION**
SA: 22.15^{E/d/f} [16/14 J]
- **MIGMACS À TIRE-LARIGOT**
SO: 13.15^{E/d} [12/9 J]
- **DR. STRANGELOVE OR: HOW I LEARNED TO STOP WORRYING AND LOVE THE BOMB**
SO: 15.15^{E/d} [16/14 J]
- **LA CITÉ DES ENFANTS PERDUS**
SO: 17.30^{E/d} [12/10 J]
- **THE HILL** [16/14 J]
SO: 20.00^{E/e}
- **THE FUGITIVE KIND** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d}
- **STELLA DA FALLA**
MI: 18.30^{Ov/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **MURDER ON THE ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
MI: 21.00^{E/d/f}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR-DI: 14.15^D
- **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR-DI: 17.15/20.15^{E/d/f}

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **CINDERELLA** [0/0 J]
FR-MO/MI: 18.00^D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO/MO/MI: 20.30-SA: 20.15^D
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.45^D
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
MI: 14.00^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
SO: 11.00^{Ov/d}
- **Ballett - Royal Opera House: SWAN LAKE** DI: 20.00^{ohne Dialog}
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** MI: 16.00^D [0/0 J]

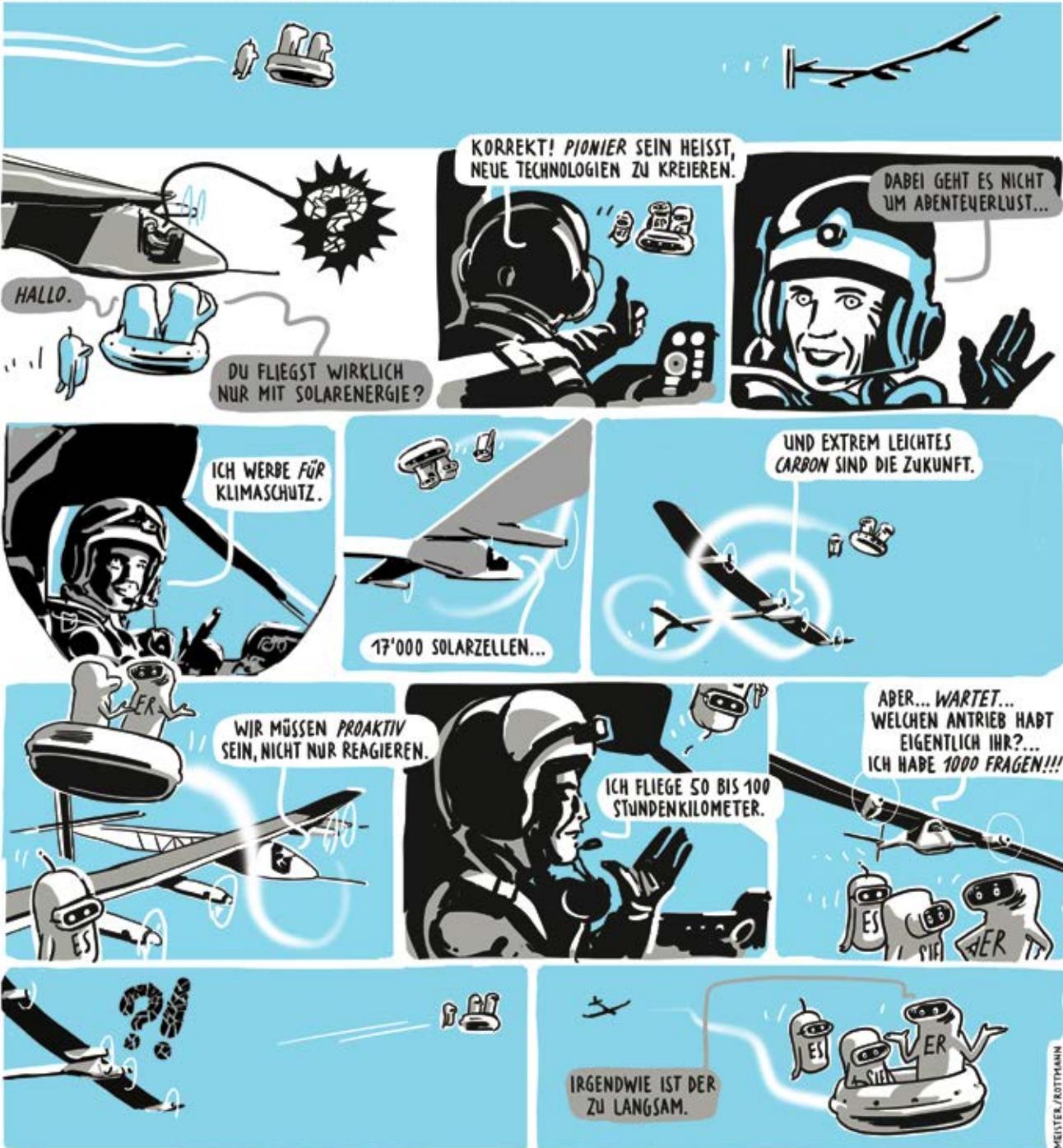
SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **SAMBA** [10/8 J]
17.45-DI: 12.15^{E/d}
- **STILL ALICE** [8/6 J]
20.15-SA/MI: 15.30-SO: 13.30^{E/d/f}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- **THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT** [8/6 J]
SO: 15.30^{Ov/d}



IN DIESER WOCHE: VERPASSTER SOLAR IMPULSE.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 11;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,
Karen N. Gerig,
Simon Jäggi,

Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüssler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breyli, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

Einst waren Wallace und Gromit die wohl berühmtesten Knetfiguren. Jetzt läuft ihnen Shaun im Kino den Rang ab.

Alles mit Schaf

von Karen N. Gerig

Im Jahr 1995, pünktlich zu Weihnachten, strahlte die BBC das dritte Abenteuer zweier Knetfiguren aus: Wallace und Gromit begaben sich in «A Close Shave» auf Verbrecherjagd. Damals waren der leicht dusselige Erfinder und sein Hund bereits berühmt – hatten sie doch zuvor einen kriminellen Pinguin zur Strecke gebracht und herausgefunden, dass der Mond aus Käse besteht.

Der britische Filmemacher Nick Park hatte die beiden Figuren erdacht und zusammen mit seiner Animationsfilm-Firma Aardman realisiert: Wallace, der Käse über alles liebt und morgens am liebsten (wie typisch britisch!) Porridge isst, und Gromit, sein kluger Hund, der gerne mal die Augen verdreht ob seines Herrchens. Das tut er auch in «A Close Shave» mehr als einmal, und er hat auch allen Grund dazu. «There's something very fishy going on», sagt Wallace ziemlich bald nach Beginn

des Kurzfilms. Doch mit Fischen hat der Plot wenig zu tun, dafür umso mehr mit Hunden – und mit Schafen.

Denn das beschauliche Örtchen, in dem sie leben, leidet an Wollknappheit. Aus unerklärlichen Gründen verschwinden alle Schafe, die sonst die Wiesen rundherum bevölkern. Ehrensache, dass sich Wallace und Gromit auf die Spur der Übeltäter begeben und das Rätsel schliesslich auf spektakuläre Weise lösen. James Bond erblasst spätestens dann vor Neid, wenn Wallace es schafft, eine ganze Schaferde auf einem einzigen Motorrad unterzubringen.

Figuren mit Fingerabdrücken

Der Erfolg war so gross, dass Wallace und Gromit zehn Jahre später vom Bildschirm auf die grosse Leinwand wechselten. Doch während die drei kurzen Episoden noch Handarbeit waren und man an einigen Stellen gar noch Fingerabdrücke auf den

Figuren sehen konnte, musste für den langen Kinofilm eine neue, zeitsparende Technik gefunden werden – wodurch auch prompt etwas Charme verloren ging.

«A Close Shave» war in mehrfachem Sinne wegweisend. Denn die Episode führte auch eine Figur ein, die inzwischen Hund und Herrchen auf der Berühmtheitsskala eingeholt hat: Ein kleines, freches Schaf mit Namen Shaun. Es landet versehentlich im Haus von Wallace und knabbert dort an, was es anzuknabbern gibt. Bis es im Keller entdeckt wird und – schmutzig wie der kleine Streuner ist – gewaschen werden soll: in einem selbstkreierten «Strick-O-Mat», der neben dem Waschen von Schafen auch das Scheren beherrscht.

Reine Schurwolle

Der langen Rede kurzer Sinn: Schaf Shaun läuft wegen einer Fehlfunktion der Maschine für den Rest des Filmes in einem Pulli rum. Was es aber nicht davon abhält, bei der Lösung des Rätsels kräftig und mit viel Geblöke mitzuhelfen.

Das Publikum liebte Shaun. Trotzdem dauerte es zwölf Jahre, bis die Aardman Studios die Idee hatten, dem Schaf eine eigene TV-Serie zu widmen, das Shauns Leben zwischen Bauer, von den Schafen geplagtem Hütehund und fiesen Schweinen auf dem Bauernhof zeigt. Seither kennt jedes Kind Shaun, das Schaf. Und wen erstaunt es also, dass nach 120 Episoden im Fernsehen nun auch Shaun die grosse Leinwand erobern will?

tageswoche.ch/+wrsok ×

«Shaun the Sheep – The Movie» läuft ab dem 18. März 2015 in den Kinos.

Seit seinem ersten Auftritt hat sich Shaun das Schaf unaufhaltsam in die Herzen seiner Fans vorgeknabbert.





Kaffee im Fotografiemuseum: Ein bisschen Kultur muss sein.

FOTO: A. SCHWALD

Wochenendlich in Stockholm

Im Königreich der Bartträger kann man shoppen, Kaffee trinken und auch ein wenig Kunst geniessen.

Rumhipstern in Stockholm

von Andreas Schwald

Als barttragender Zeitgenosse, der gerne Sachen trägt, in denen man sich wohlfühlt, muss man derzeit oft die etwas belächelnde Bezeichnung «Hipster» erdulden. Wobei da die Klamotten eher sekundär sind, glauben Sie mir: Es ist der Vollbart.

Verstehen wir also unter «Hipster» die gepflegte neo-gentrifizierte Person der Mittelklasse, in deren Bewusstwerdung der kümmerlichen Existenz die Nicht-Rasur von essenziellem Wert ist, dann verhalten wir uns auch mal so und reisen, ja, wohin? Nach Schweden! Schliesslich rangiert Stockholm auf Rang drei der «Coolest Neighbourhoods in the World» der Mode-

Zeitschrift «Vogue», genauer das Viertel Södermalm, noch genauer diese eine Gegend namens SoFo: «South of Folkungagatan».

Die kuschelige Privatwohnung für die kümmerliche Existenz des sich zeitgemäss wurzellos fühlenden Anfangdreissigers findet dieser auf der Internet-Plattform AirBnB – für ungefähr ebenso kümmerliche 100 Franken die Nacht.

Für zwei Tage Stockholm fliegen Sie früh ab Zürich, kommen am Mittag an, lösen ein 24-Stunden-Ticket für die U-Bahn (Tunnelbanan) und halten sich fest: Überall Bärte! Ja, der Schwede trägt sein Gesichtshaar mit Stolz, und vielleicht ist sogar mal ein echter Hafenarbeiter darunter.

Von der Station T-Centralen im Herzen der Stadt schlendern wir Richtung Kungsgatan, passieren unzählige H&M- und ein paar weitere Kleider-Shops. Vielleicht kaufen wir auch das eine oder andere ein. Dazwischen: Kaffeehalt zwecks *fika* oder wie der Schweizer sagt, KAFFELE.

Und jetzt SoFo. Erneut mit der Tunnelbanan, nun bis Medborgarplatsen. Im ehemaligen Arbeiterquartier Södermalm gibts Backsteinhäuser, Boutiquen, Plattenläden, Inneneinrichtung und Nippes zuhauf. Allerdings sind in der steifen Februarbrise die Strassen etwa so voll wie ihr Portemonnaie nach der zweiten Shopping-Runde.

Prunkbau oder Flohmarkt?

Am Abend gehts zu Fuss zur Götgatan. Von SoFo dahin finden Sie viele nette Lokale mit ebenso netten Gästen. Der Alkohol ist teuer, aber mal ehrlich: Wer sich die Preise der urbanen Schweiz gewohnt ist, den haut kaum mehr etwas um. Danach ab ins Bett.

Am zweiten Tag: Kulturprogramm! Wir fahren nach Kungsträdgården, flanieren durch den Park – und da ist es, auf der Insel Stadsholmen, gleich gegenüber: das wuchtige Barockschloss der schwedischen Königsfamilie von Oberhaupt Carl XVI. Gustaf.

Von hier aus können Sie entscheiden: Noch etwas weiter zum «Moderna Museet» auf der Insel Skeppsholmen? Oder über die äusserst ansehnliche Altstadt zurück nach Södermalm? Dort stünde immerhin das Fotografiemuseum «Fotografiska», ein eindrücklicher Fabrikbau mit tollen Ausstellungen. Und dann wäre da auch noch der obligate Sonntags-Flohmarkt beim Hötorget an der Kungsgatan...

Vielleicht sind Sie nach der Reise nur um wenige innere Erkenntnisse reicher. Sicher ist Ihr Koffer dafür ein paar Kilo schwerer, der Bart etwas länger und – Sie werden sehen – die frische Brise dieser Stadt bläst Ihnen den Staub aus der Seele. Existenziell. tageswoche.ch/+x9kxd ×

Schlafen

Auf der Internet-Plattform AirBnB wird man für rund 100 Franken pro Nacht fündig. Dass man sich damit allenfalls illegaler Untervermietungen bedient, nimmt man in Kauf. Denn die Welt ist ungerecht, das Bett aber bequem und die Wohnung sauber.

Shoppen

In der laut Mode-Zeitschrift «Vogue» drittkoolsten «Neighbourhood in the World», kurz: «South of Folkungagatan» – oder in einem Wort: SoFo. Die Abkürzung kommt von «SoHo», dem einst so hippen Viertel in New York.

Schlemmen

Zum KAFFELE gibts Gelegenheiten in den unzähligen heimischen Filialen von «Wayne's» oder «Espressohouse». Die Schweden haben die Starbucks-Invasion recht erfolgreich abgewehrt.

In den 1930er-Jahren zerbröselten zahlreiche linke Gewissheiten.

Politische Prozesse

Vor 80 Jahren: Cover der «Europäischen Hefte» vom 1. Februar 1935.



Am 30. Januar 1933 berief Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Einmal an der Macht, zerschlugen die Nazi die Organisationen der Arbeiterbewegung und die demokratischen Institutionen der Weimarer Republik.

Damit nicht genug. In der UdSSR konsolidierte drei Jahre später Josef Stalin mit den Moskauer Prozessen seine Macht im Rahmen einer Diktatur der Bürokratie. Zur gleichen Zeit entbrannte in Spanien ein blutiger Bürgerkrieg. Auch die Hoffnungen nach dem Wahlsieg der Volksfront in Frankreich 1936 verflogen bald.

Zeitschriften wie die von Willi Schlamm herausgegebenen «Europäischen Hefte» wollten kritische Geister ansprechen. Schlamm war 1929 als «Rechtsabweichler» aus der Kommunistischen Partei Österreichs ausgeschlossen worden und hatte 1934 in Prag die «Europäischen Hefte» lanciert. In der Nummer 5 des 2. Jahrgangs, die am 1. Februar 1935 erschien, geht es unter anderem um den Prozess gegen den ungarischen Kommunisten Matyas Rakosi (1892–1971) und um ein Vorspiel zu den Moskauer Prozessen von 1936.

Abkehr von linken Ideen

Rakosi hatte sich 1919 an der ungarischen Räterepublik beteiligt. Nach deren Zerschlagung gelang ihm die Flucht in die UdSSR. Bei seiner Rückkehr nach Ungarn wurde er 1924 verhaftet und 1935 vor Gericht gestellt. Im inszenierten Prozess sah ein Kommentator den Versuch des neuen rechtsradikalen Premiers Gyula Gömbös, seinen Ruf als «Kommunistenfresser» zu festigen.

Im Text «Der «Konsul» und ich» bezog sich Leo Trotzki – als Gegner Stalins seit 1929 aus der UdSSR verbannt – auf den Prozess gegen den Mörder des Leningrader Parteisekretärs Sergei Kirow. In diesem Verfahren war angedeutet worden, dass ein nicht namentlich genannter «Konsul» den Attentäter ermuntert habe, mit Trotzki brieflich in Kontakt zu treten. In Trotzki's Augen ein stümperhafter Versuch, ihn in die Nähe von Terroristen zu rücken.

Solche Unterstellungen sollten nur ein Vorgeschmack auf die ungläublichen «Entüllungen» der Moskauer Prozesse sein, die darin gipfelten, langjährige Weggefährten Lenins und der «Erzschuft» Trotzki hätten mit Unterstützung der Gestapo Stalin ermorden wollen. Anschuldigungen, die jeglicher Grundlage entbehrten. Einige Zeitgenossen konnten sich dieser Einsicht nicht verschliessen und brachen endgültig mit dem Sowjetkommunismus. Bei Willi Schlamm wurde aus dem Bruch schliesslich eine Abkehr von sämtlichen linken Ideen.

Leo Trotzki blieb seinen Überzeugungen treu. Am 20. August 1940 wurde er im Exil von einem Agenten Stalins ermordet.

Matyas Rakosi kam 1940 frei und war nach dem Zweiten Weltkrieg zeitweise Nummer eins im kommunistischen Ungarn. 1956 floh er erneut in die UdSSR.

tageswoche.ch/+d08gp

×

KLEINANZEIGEN

Suchen und bieten: Kleinanzeigen auf tageswoche.ch

Mitte Oktober ging das erste Angebot online, mittlerweile gehört die Kleinanzeigen-Rubrik zu den beliebtesten Angeboten auf unserer Website. Der Kindersitz, dem die Tochter entwachsen ist, der Bauernschrank, der in der neuen Wohnung keinen Platz mehr hat, aber auch Dienstleistungen oder Jobangebote können Sie hier unter die Leute bringen. Alles, was Sie dazu brauchen, ist ein Profil und eine E-Mail-Adresse, unter der man Sie kontaktieren kann. Eine Auswahl der Kleinanzeigen publizieren wir in unserer Wochenausgabe.

E-BIKE-AKKU

Ich biete neuwertigen Bosch-Akku inkl. Ladegerät. (45 km/h); NP ca. Fr. 750.-; VP Fr. 500.-. In Originalverpackung.

MINIMÖBL LAGERVERKAUF AM SAMSTAG, 14. MÄRZ 2015

10–60% Rabatt auf diverse Kindermöbel und Accessoires!
Kinderbett, Hochbett, Kajütenbett, Kindertische, Hocker, Regale, Accessoires.
Am Samstag, den 14. März 2015, von 10 bis 17 Uhr. 5% Rabatt auf Neubestellung. Elisabethenstrasse 40, 4051 Basel. Wir freuen uns auf euren Besuch!

iPHONE 6 PLUS 128 GB MIT GARANTIE UND ORIGINALVER- PACKUNG – ZUSTAND 1A

iPhone 6 Plus 128 GB SpaceGrey (im Wert von Fr. 1119.-) mit Apple Leder Case (im Wert von Fr. 45.-) zu verkaufen. Zustand des iPhone ist 1A. D.h. ohne Kratzer hinten, vorne oder Seite; zurückgesetzt auf Werkseinstellung. Inklusive: Originalverpackung, Ladegerät/Kabel, Kaufquittung Preis Fr. 830.-.

GROSSER HAUSFLOHMARKT AM SONNTAG, 12. APRIL, IN THERWIL

Der Flohmarkt findet von 10 bis 16 Uhr im ganzen Haus am Hinterweg 18 statt. Geboten unter anderem LPs, Bilder, Kleider, Bücher wie z. B. Comics, Kinderbücher, Geschirr, Vasen, diverse Körbe in allen Formen und Grössen, Plattenspieler, Haushaltgegenstände, Küchenutensilien z. B. Brotschneidmaschine aus den 70er-Jahren, Nippes, Giggernillis und noch vieles mehr.

ELEKTROBETT

Schönes Elektrobett (ROVIVA) 120 x 210 cm, heller Holzrahmen, mit verstellbarem Fuss- und Kopfteil, mit neuwertiger Matratze, Bezug mit Wolleinlage, abnehmbar, gereinigt. Das Bett kann in der Nähe von Bern abgeholt oder nach Absprache geliefert werden. Preis Fr. 1000.-.

TRANSISTORRADIO GRUNDIG RF 640, BAUJAHR 1979/80

Der Grundig RF 640 wurde 1979/80 in Portugal hergestellt. Gehäuse aus Holz. Funktioniert, gute Tonqualität. Empfänger für UKW, Langwelle, Mittel- und Kurzwelle. Hat einen Eingang für ein weiteres Gerät, Ausgang für zusätzlichen Lautsprecher vorhanden. Antennenkabel incl. Preis Fr. 80.-.

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

www.renault.ch

RENAULT TAGE VOM 19.-21. MÄRZ

CLIO
JETZT AB CHF 14 500.-

SCÉNIC
JETZT AB CHF 24 830.-

JETZT AUF ALLE RENAULT MODELLE:

0% LEASING

0% ANZAHLUNG

EURO-BONUS

FR. 2 500.-

CO₂-EINTAUSCHPRÄMIE



Besuchen Sie uns vom 19. bis 21. März und entdecken Sie die limitierte Sonderedition Renault Perle. Profitieren Sie zudem vom 0% Leasing mit 0% Anzahlung und bis zu Fr. 6 500.- Euro-Bonus auf alle Modelle. Infos zum Angebot unter www.renault.ch



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22